

Der Papyrus Ebers und die Medizin des Abendlandes

Gundolf Keil

FÄazhas- 'ASiae o4ew - nein, von Eulen ist in ihm gewiß nicht die Rede, und wenn der tierärztliche Papyrus von Khün sich auch mit kranken Vögeln befaßt (wie auch mit kranken Fischen, den Nilbuntbarschen), so handelt es sich beim erkrankten Federvieh des Veterinärpapyrus gewiß nicht um Eulen, sondern um pflegebedürftige Gänse. „Eulen nach Athen tragen“ aber heißt, sich mit dem Papyrus Ebers zu befassen. Denn wer konnte ihn nicht, das kalligraphische Kunstwerk; wer hätte nicht seine ästhetische Schönheit vor Augen; wer wüßte nicht von den Tausenden an Ablichtungen, die von ihm kursieren; wer gehörte nicht zu den Schülern Tausender von Klassen, die an ihm vorbeigezogen sind, um ihn - aufgespannt hinter Glasplatten - in seiner beglückenden Farbigkeit zu bewundern: und zwar die Tafeln des „Schlußteils“, die beidseitig beschrieben waren und mehr als zwei Meter beanspruchten.

18 Meter und 63 Zentimeter war er lang, als Georg. Ebers 1873 ihn erwerben konnte. Der beschriebene Raum mißt 20,23m; die genaue Vermessung verdanken wir FELIX VON OEFELE, der sie 1906 in Auftrag gab. 1941 gehört der Papyrus Ebers zu den „Kostbarkeiten“, die man vor alliierten Luftangriffen in Sicherheit bringt - zunächst in den Tresorraum einer Filiale der Deutschen Bank, dann 1943 ins Schloß der Stadt Rochlitz, das 1945 von russischen Polizeikräften besetzt wird. Als die Universitätsbibliothek 1946 wieder Zugriff auf ihre „wertvollsten Bestände“ bekommt, findet sich der Papyrus „nicht mehr im Haus, sondern“ draußen im Freien, „in einem Hundezwinger unter Kot und Schmutz“. Einige „schützende Glasscheiben [waren] zerbrochen, an einer Stelle hatte der zarte Beschreibstoff des Papyrus [...] gelitten, wesentliche Teile aber, darunter das große Schlußstück, fehlten ganz. Sie konnten [...] bis heute nicht wieder aufgefunden werden“. Insgesamt beläuft sich der Auslagerungsverlust auf 28 (von 102) Kolumnen, die ganz oder teilweise untergegangen sind. Insofern haben die Nachkriegszeit nur drei Viertel des prächtigen Papyrus überstanden.

Indessen hatte die Ägyptologie vorgesorgt, zunächst mit einem Faksimile, das GEORG EBERS zusammen mit seinem Assistenten LuDwIG STERN 1875 herausbrachte: „Den größten und schönsten Papyros, den Deutschland bisher besitzt, den drittgrößten von allen überhaupt vorhandenen“ hatte er zwei Jahre zuvor erst erwerben können. Und diese Erwerbungs-geschichte - durch REINHOLD SCHOLL nachgezeichnet - liest sich wie ein Kriminalroman, in dem der verschlagene Amerikaner EDwIN SMrrr-i („ein großer Lump“) die zentrale Rolle spielt: Jahrelang hatte er der Fachwelt vorgegaukelt, den „large medical codex in [...] possession“ zu haben, ließ

ihn 1869 sogar in einem Auktionskatalog anbieten, konnte ihn jedoch auf Anfrage nicht vorweisen, weil er die Rolle weder in Besitz hatte noch als Eigentümer anfordern konnte. Die Behauptung, den Papyrus 1862 in Luxor gekauft zu haben, erweist sich im Nachhinein als betrügerisches Manöver eines Antiquars mit dem Ziel der Gewinnmaximierung.

Noch in Ägypten hat EBERS seinen Papyrus zu untersuchen begonnen: „Mit großer Vorsicht“ wurde die „riesige Rolle ... aufgerollt“. Sie zeigte sich ihm in ihrer erschreckenden „Schönheit“: keine einzige „Seite fehlte“; es fand sich kein einziger „unlesbarer Buchstabe“. „Roth“ leuchteten die Initien; „der eigentliche Text“ war „mit schwarzer Tinte geschrieben“. „Neben“ der Rolle „auf der Erde liegend“ hat EBERS „mit furchtbarer Anstrengung Seite für Seite studirt und [...] den Inhalt des ganzen Werkes so weit erfaßt, daß er [den] ganzen Inhalt“ übersah, das Kompilat „als ein Compendium der gesammten aegyptischen Medicin“ auswies und sogar schon die Parallelen im Berliner Papyrus 3038 entdeckte: Dreieinhalb Wochen nach Erwerb der Rolle berichtete er am 26. März 1873 aus Kairo: „Ähnliche Notizen bringt ein schon bekannter medicinischer Papyros, der im Berliner Museum conser-viert wird, und der mir ein Auszug aus unserem zu sein scheint“.

Auch eine Datierung des „großen und edlen Werkes der Hierogrammatenkunst“ hat EBERS versucht. Während er in seinem *Papyrus Ebers-Artikel* vom Mai/Juni 1873 noch verhältnismäßig unbestimmt bleibt und auf die ersten Jahrhunderte des Neuen Reiches (1552-1306 v.Chr.) verweist, hat er sich Ende März des gleichen Jahres schon auf die Zeit um 1550 v.Chr. festgelegt: „Ich werde kaum irren, wenn ich die Abfassung des Papyros in die XVIII aegyptische Dynastie, das heißt in das sieb[!] zehnte Jahrhundert vor Christus verlege“. Die Untersuchungen zum nachträglich (1516 v.Chr.) auf der Rollrückseite eingetragenen Kalender haben diesen zeitlichen Ansatz in etwa bestätigt.

GEORG EBERS - im Jahr des Erscheinens seiner Faksimile-Ausgabe (1875) zum ordentlichen Professor ernannt - hat sich als Leipziger Ägyptologe auch in Aufsätzen mit seiner Schriftenrolle befaßt. Zur editorischen Aufarbeitung des medizinischen Kompendiums ist er jedoch nicht mehr gekommen, wie er auch sein hochgestecktes Ziel, die „Bedeutung jeden einzelnen Wortes“ zu eruieren, nicht erreicht hat. Die „Jahre“, die solch eine Aufgabe „in Anspruch nehmen“ würde, waren ihm nicht mehr gegeben, und schon 1876 zwang ihn sein wieder auftretendes „Rückenmarksleiden“, den Lehrberuf aufzugeben und, ans Bett gefesselt, die letzten beiden Jahrzehnte seines Lebens mit schriftstellerischer Tätigkeit auszufüllen. Das Erscheinen von 32 Bänden seiner *Gesammelten Werke* hat er noch erlebt; mehrere seiner historischen Romane spielen in der ägyptischen Spätzeit; 1898 ist er im Alter von 51 Jahren gestorben.

Andere haben seine Arbeiten weitergeführt: Zunächst HEINRICH JOACHIM, der 1890 „das älteste Buch über Heilkunde [...] vollständig übersetzt“ in Berlin erscheinen ließ. Seine Übertragung ist heute nur noch für Wissenschaftshistoriker von Bedeutung, während WALTER WRESZINSKI, der den Papyrus 1913 in hieroglyphischer

Umschrift herausbrachte, sich auf die „Quellenscheidung“ des Neuenahrer Arztes FELIX VON OEFELE stützen konnte und mit seiner mikrostrukturellen Gliederung bis heute für die Paraphrasierung des Kompendiums grundlegend blieb. Den zweiten Band seiner Edition, der das Kompendium in „Übersetzung und Kommentar“ bereitstellen sollte, hat er kriegsbedingt nicht mehr vollenden können. Hier ist BENDIX EBBELL, Kreisphysikus zu Stavanger, eingesprungen, der seine deutsche Übertragung 1937 in Kopenhagen erscheinen ließ. Im Hinblick auf Gewinnmaximierung wurde der Text ins Englische umgeschrieben; er bleibt indessen auch in Umschrift nur für deutschsprachige Leser verständlich. Einen Teil der ursprünglich deutschen Fassung hat EBBELL zwei Jahre später herausgebracht. Die Übersetzung besticht durch ihre Sicherheit bei der medizinischen Hermeneutik.

Ebenfalls in der Nachfolge von WALTER WRESZINSKI ist HERMANN GRAPOW anzusiedeln, der WRESZINSKI'S Plan, „Die Medizin der Alten Ägypter“ gesamthaft darzustellen, über zwei Jahrzehnte hinweg verfolgte und in neun Bänden zum Abschluß brachte: sein *Grundriß der Medizin der Alten Ägypter*, der 1953 zu erscheinen begann (nachdem ihm 1935/36 eine Studie zu den Überlieferungsträgern vorausgegangen war), bildet die Basis für alle späteren Untersuchungen und geht den Papyrus Ebers von den Sachgebieten, vom Wortschatz, von der Grammatik her an; darüber hinaus wird das Kompendium in hieratischer Umschrift und in deutscher Übersetzung geboten. PAUL GHALIOUNGLI, der als Mitarbeiter des „Deutschen Archäologischen Instituts“ zu Kairo 1983 bei der Mainzer Akademie seine Schrift über *The physicians of Pharaonic Egypt* herausgebracht hatte, ließ vier Jahre später schon seine „neue Übersetzung“ in englischer Sprache folgen, die er kommentierte und durch ein Glossar begleitete. Acht Jahre später dann konnte THÉRRY BARDINET *Les papyrus médicaux de l'Égypte pharaonique* gesamthaft darstellen, wobei er 26 Seiten dem Papyrus Ebers widmete. Untersuchungen zu dermatologischen Krankheitsbildern sowie zur kultischen Keuschheit hatte BARDINET schon 1988 vorausgeschickt. WOLFHART WESTENDORF, der zusammen mit Frau VON DEINES bereits in den 50er Jahren GRP.Pow beim Abfassen des *Grundrisses* unterstützt hatte, krönte die Untersuchungen zur „schönsten und längsten“ aller Handschriften des Altertums in seinem monumentalen *Handbuch der altägyptischen Medizin*, das den Papyrus inhaltlich beschreibt, vollständig übersetzt und in einer Vielzahl von Spezialuntersuchungen zur Nosologie, Pathologie, Diagnostik, Therapie sowie zum ärztlich-pharmazeutischen Umfeld immer wieder auf das einzigartige Dokument zurückkommt. Daß die Arbeiten zum Papyrus Ebers damit freilich alles andere als beendet sind, zeigt ein Blick auf das morgige Programm, lassen die kodikologischen Forschungen von REINHOLD SCHOLL erkennen und macht auch eine Revision von FRANS JONCKI-IEERES Problemstellungen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts deutlich.

Das vorige Jahrhundert hatte indessen nicht erst in den 1940er Jahren, sondern gleich zu Beginn bemerkenswerte medizinhistorische Akzente gesetzt, die sich nicht nur papyrologisch als bis heute grundlegend erweisen, sondern auch textlinguistisch

progressive Ansätze bieten. Ich denke dabei weniger an Beobachtungen zur magischen Heilkunde, die von KOLTA/SCHWARZMANN-SCHAFHAUSER erfolgreich weitergeführt wurden, sondern erinnere lediglich an den Neuenahrer Arzt FELIX VON OEFELE, der gleich nach 1900 den Anregungen von GEORG EBERS folgte und unter dem Stichwort der „Quellenscheidung“ das medizinische Kompendium in dessen Versatzstücke zu zerlegen trachtete und nach Provenienzen zu zergliedern suchte. Vorausgegangen waren die Beobachtungen von EBERS, der nach über drei Jahrtausenden - „neben dem Papyrus auf der Erde liegend“ (ich sagte es schon) - die Schriftrolle zum ersten Mal wieder gelesen hatte und dabei weitgehende Übereinstimmungen mit dem Berliner Papyrus 3038 feststellte. Er ging davon aus, daß der kleinere Berliner Papyrus jünger sei - er ist es in der Tat um drei Jahrhunderte - und vermutete, daß die kleine Berliner Rolle „Auszüge“ aus dem großen, von ihm soeben erworbenen Papyrus biete. Wenn sich diese Exzerpt-Theorie auch nicht hat bestätigen lassen (ich werde gleich darauf noch zurückkommen), so bietet der am 26. März 1873 aus Kairo datierte Brief doch eine textlinguistische Bemerkung, die schlaglichtartig sichtbar macht, daß GEORG EBERS beim ersten Lesen in Kairo schon erkannt hatte, daß die von ihm erworbene Textrolle keinen Text, sondern ein Konglomerat von Textstücken bot - er spricht von „Notizen“ - und daß diese Textbrocken unterschiedlichen Umfangs zu einer Art „Compendium“ zusammengebracht worden waren -: dies mit dem Anspruch, „nichts Geringeres“ zu erzielen als eine Darstellung der „gesamten aegyptischen Medicin“.

Und ein solcher auf Gesamtdarstellung zielender Anspruch kommt schon in den einleitenden Worten zum Ausdruck, in denen der Redaktor seine Sammlung vorstellt als „Buch vom Bereiten der Arzneien für alle Teile des menschlichen Leibes“. Und diese Teile, Organe oder Regionen spiegeln sich in den Zwischenüberschriften des Kompendiums, die eine segmentale Textstruktur erahnen lassen und 36mal den Beginn einer neuen kompilativen Einheit oder Untereinheit anzeigen, wie „Anfang der Sammlung von Heilmitteln für Leiden im Bauch“; „Anfang [der Rezeptgruppe] von den Heilmitteln, die Re gemacht hat für sich selber“; „Anfang von Heilmitteln gegen Harnstau, bei dem der Unterleib schmerzt“; „Anfang von Heilmitteln, die das ‚Herz‘ veranlassen, daß es Speise annimmt“; „Anfang von den Heilmitteln, die Schleimstoffe aus dem Beckenraum absteigen lassen“; „Anfang der Sammelschrift für die beiden Augen“; „Anfang [der Vorschriften] für die Behandlung von Verbrennungen“; „Anfang von den Heilmitteln für das Gesundmachen einer Wunde“; „Anfang von den Heilmitteln für das Beseitigen von Hautblasen“; „Anfang von den Heilmitteln für das Beseitigen von [Krebs-]Geschwüren und -Geschwülsten“; „Anfang vom Geheimwissen des Arztes: Die Kenntnis vom Gehen des Herzens ist die Kenntnis vom Herzen“; „Anfang vom Buch über die umherziehenden Schmerzstoffe“ („whdü“); „Heilkunde für Schwellung [und Geschwulst]“.

WALTER WRESZINSKI hat - HEINRICH JOACHIM folgend - das riesige Kompendium paragraphiert und 877 Texteinheiten unterschieden, deren Bestimmung sowie Abgrenzung für spätere Übersetzungen, Editionen und Beschreibungen verbindlich

blieb und auch vom GRAPowschen *Grundriß* übernommen wurde. Die in der Regel schon vom Schreiber gegeneinander abgesetzten Stücke zeigen unterschiedliche Gattungszugehörigkeit und stehn in lockerem Arrangement, das kompilatorisch verschiedenen Intentionen folgt und makrostrukturell - will sagen: auf oberster Gliederungsebene - nach anatomischen, aber auch nach pathologischen Gesichtspunkten ordnet. Konkurrierende Gliederungsprinzipien kamen beim Ausformen der Sekundärstruktur zur Geltung und setzten sich nur vereinzelt auf oberster Gliederungsebene durch. Eine solche Ausnahme begegnet gleich zu Beginn des Kompendiums:

An den Anfang seines „Buchs der Arzneien für alle Teile des menschlichen Leibes“ hat der Kompilator eine Dreiergruppe von Texten gestellt, bei denen es sich um sogenannte Begleitbeschwörungen handelt. Sie werden gesprochen vom Kranken, und sie begleiten das Auflegen des Verbandes, das Abnehmen des Verbandes, das Darreichen eines Heiltranks. Der Patient versichert sich des Beistandes höchst-rangiger Gottheiten - neben Osiris sind es die drei dominierenden Heilgötter Thot, Horus und Amun-Re -, um mit deren Hilfe den Einfluß niederer Götter zu brechen und den krankheitsauslösenden Zauber von Toten, Dämonen und transzendentalen Wesenheiten zu brechen. Das Abendland hält derartigen Begleitzauber insbesondere für das Kräutersammeln und Erjagen von Heiltieren bereit; ARMAND DELARFE hat die phytotherapeutische Seite des Zeremonials von den antiken Rhizotomen bis hin zu den frühneuzeitlichen Kräuterweibern dargestellt.

„Stark ist der Zauber zusammen mit dem Heilmittel“: Die dämonistische Krankheitsdeutung, die kontrastiv zum Alten Reich in der Spätzeit ab dem 19. Jahrhundert zunehmend an Boden gewinnt, zeigt sich demonstrativ Mitte des 16. Jahrhunderts gleich zu Beginn unsres Kompendiums; aber das, was dann folgt an locker gefügten Textbausteinen, ist in der Regel älter und stammt vielfach aus jener großartigen Zeit, die - als „Pyramidenzeit“ oder „Altes Reich“ bezeichnet - dadurch gekennzeichnet war, daß sie (um mit dem jungen WOLFHART WESTENDORF zu sprechen) „einen frühen Gipfel echter Naturwissenschaft“ darstellte, daß sie „eine fast restlose Überwindung früherer magischer Vorstellungen erreicht hatte“ und daß sie entsprechend eine „von allen magischen Schlacken fast völlig befreite Medizin“ bot, von der man sagen konnte, daß sie „mit objektiven Tatbeständen arbeitet und auf empirischer Kenntnis fußt“. Dieses empirische Wissen kommt gleich im ersten therapeutischen Segment unseres Kompendiums zum Ausdruck:

Im Anschluß an die einleitenden Beschwörungstexte bringt der Papyrus Ebers drei kompilative Einheiten, bei denen es sich (mit einer Einschränkung) um Rezeptarien handelt, die allesamt unter fluvial-physiologischem Aspekt zusammengestellt wurden und sich auf den Haupt-Strömungslauf des menschlichen Leibes - den Magen-Darm-Trakt - beziehen. Das erste Rezeptar befaßt sich mit dem „Bauch“ und dessen Gedärm; das zweite Rezeptar ist auf den unteren Ausgang (den After) hin ausgerichtet, während das dritte, eine Art „Magenbuch“, sich mit dem oberen Eingang zur Haupt-Verdauungsstraße auseinandersetzt und den Eingangs-Hemm-

nissen zuwendet. Mikrostrukturell lassen sich beim ersten Rezeptar Vorschriftengruppen mit eng umschriebener Heilanzeigen ausmachen, die sich gegen Spulwürmer bzw. Bandwürmer richten, Fäulnis- bzw. Fieberstoffe aus dem Abdomen zu beseitigen suchen, sich mit einer Art Haut-„Rose“ im Darm befassen, die an Kolitis, Ruhr oder ähnliches erinnert. Bemerkenswert auf dritter Gliederungsebene ist, daß sich bei den Darm-„Rose“-Müeln eine Rezeptgruppe heraushebt, die nach dem Arzneiform-Prinzip ordnet und ausschließlich Salbenzubereitungen offeriert -: der kompilatorische Zugriff auf die Rezepttexte erfolgte also nicht nur nach dem *katd-t6pous*-Aspekt, sondern zusätzlich nach dem Prinzip *katä gen*.

An der Kompositionsfuge zwischen Bauch- und Afterrezepten ist eine umfangreiche Beschwörung zum Austreiben des Fäulnisstoffes inseriert; dann geht es weiter mit proktologischen Rezepten, wobei sich Hämorrhoiden, Prolaps, vielleicht Analfisteln und andere Erkrankungen des Enddarmbereichs abzeichnen. Am Schluß ist das Analrezeptar nur noch locker gefügt; das Anstücken einer Textschleppe würde erklären, daß terminal abweichende Heilanzeigen begegnen und Brust- bzw. Lungenleiden in das Indikationsspektrum mit einbezogen sind. Da Thorax und Abdomen im Strömungsverbund stehn, kann es nicht überraschen, daß einer der Heiltränke Brust, Bauch und Lunge gleichzeitig zu therapieren sucht.

Die dritte Kompilationseinheit bietet zwar gleichfalls ein Rezeptar, hat die Rezepte indessen an zwanzig spitzenständige Lehrbuchkapitel angehängt, die sich samt und sonders mit dem Magen befassen und für die nachfolgenden Rezeptformeln die Heilanzeigen vorgeben. Man ist versucht, diese 20-Kapitel-Gruppe als Lehrtraktat anzusehen und als kleine Spezialschrift der Gastrologie zu deuten. Kompilative Brüche und die Varianzen beim Wiederholen einer Kapitelgruppe machen es jedoch wahrscheinlich, daß es sich um Trümmer eines älteren Lehrbuchs handelt, das unter gastrologischem Aspekt exzerpiert und anhand ausgehobener Versatzstücke neu arrangiert wurde.

Die Multifunktionalität von „Herz“ und „Magen“ und deren semantische Verschmelzung vor dem Hintergrund eines fluvial-physiologischen Strömungsverbands macht verständlich, daß den drei gastroenterologischen Rezeptaren als vierte Kompilationseinheit ein kardiologisches Rezeptar angeschlossen wurde, das mit seiner Nebenindikation „Bauch“ die Heilanzeigen der vorausgehenden Kompilationsgruppen aufnimmt und eine deutliche Kontinuität auf dem Gebiet therapeutischen Bemühens zeigt.

Sechs magistrale Formeln folgen, die von Amun-Re selbst entworfen oder von anderen Heilgöttern - nämlich Schu, Tefhut, Geb und Nut - für ihn geschaffen wurden. Sie alle haben antalgetische Intention, werden extern appliziert, und nur das letzte Rezept, das von Isis höchstpersönlich angewandt wurde, richtete sich gegen die Migräne-Attacken ihres an Schädelweh erkrankten Sohnes Re (5). Und damit ist die Leitindikation für die folgenden Rezepte gegeben, die rückwirkend auch die vorausgehenden fünf magistralen Formeln einbegreift: sie alle - schlichte Arzneiformeln wie magistrale Zubereitungen - richten sich gegen (Spannungs-)Kopfschmerz,

suchen dämonische Einwirkungen (und damit die auslösende Ursache des Leidens) abzuwehren und überraschen durch einen gegen Ende eingefügten Text, der ein versprengtes Kräuterbuchkapitel darstellt, die Heilwirkungen der Rizinuspflanze beschreibt, von den obligat zwei Teilen einer Drogenmonographie aber nur den zweiten bringt und den vorausgehenden ersten (mit den botanischen Daten und pharmakologischen Festlegungen) ausspart.

Der erste Teil einer Drogenmonographie - bezogen auf das lotusblütige „Schlangenkraut“ - findet sich weiter hinten im kardiologischen Abschnitt. Zusammen mit dem Rizinusfragment liefert er die Vollform jener pharmakographischen Gattung, aus deren Vertretern sich die Kräuterbücher aufbauen. Ein solches Kräuterbuch ist in der Tat erhalten - und zwar in den II (bzw. 13) Tebtunis-Fragmenten des Papyrus Carlsberg -, allerdings in demotischer *Schrift* und Sprache und aufgezeichnet erst in römischer Zeit (anscheinend im 2. nachchristlichen Jahrhundert), so daß formaler Einfluß antiker Gattungsvertreter, wie sie in den Kräuterbüchern eines Krateuas, Diokles oder Dioskurides längst vorlagen, nicht auszuschließen ist.

Ursache für die Kopfschmerzen sind einerseits göttliche bzw. dämonische Einwirkungen, andererseits „irgendwelche schlechte und üble Dinge“, unter denen der Fäulnisstoff „whüdü“ eine herausragende Rolle spielt. Gemäß fluvial-physiologischer Vorstellung sind solche Schadstoffe auszuleiten, wofür es Strömungshemmnisse zu beseitigen und das Faulig-Stagnierende auszuschwemmen gilt. Daß auf die Kopfschmerzverordnungen entsprechend ein urologisches Rezeptar (6) folgt, kann auf dem Hintergrund ägyptischer Strömungslehre also keineswegs überraschen.

Gewiß scheinen im urologischen Rezeptar eine Vielzahl von Harnleiden auf, deren Spektrum von Pollakisurie über Enuresis und Strangurie bis zur kindlichen Harnverhaltung (bei Stenose wenn nicht Atresie) ausgreift; aber von der Leitindikation her geht es doch letztlich immer „um das Beseitigen einer Stauung von Harn“,

der sich im Unterleib bildet und bei unregelmäßigem oder gestörtem Abfluß „Schmerzen“ im Abdomen verursacht.

„Ein anderes <Mittel> für das Regeln des Harns“: Wer den Abfluß und das Ausschwemmen „regelt“, wer die „Stauung“ beseitigt und den Überfluß des Harns einzudämmen vermag, der darf als Fluvial-Physiologe auch den Zufluß nicht aus den Augen verlieren, denn alle Teile des menschlichen Leibes stehen nach fluvial-physiologischem Paradigma im Strömungsverbund, und was nach unten geregelt abfließen soll, muß zunächst von oben regelhaft zugeflossen sein.

So kann es nicht verwundern, daß jenem urologischen Segment, das Abflußhemmungen beim Ausfluß beseitigt, ein siebtes Segment angeschlossen ist, das sich den Einflußstörungen zuwendet und sich mit dem zentralen Wasserverteiler des Leibes befaßt. Diese zentrale Einrichtung, die als einziges von allen Organen zu sprechen vermag, ist nicht im Abdomen, sondern im Oberkörper lokalisiert und wird wechselweise mit den Termini „Magen“ und „Herz“ belegt. Wenn dieses hydrologische Zentralorgan am Eingang der Leibes-Wasserstraßen sich der geregelten Zufuhr

gedacht. Bemerkenswert ist das Viererschema, das sich als tetradischer Ansatz nicht nur beim Darreichen, sondern auch in der Herstellung zeigt.

sperrt, Läßt sich - so das Fluvial-Theorem - ein regelrechter Harnfluß nicht erzielen und bleiben die Schadstoffe des Hamstaus unausgeräumt.

Das siebte Segment, das sich den Harnrezepten anschließt, erweist sich gleichfalls als Rezeptar, und zwar als Rezeptstafel, die nur initial bei der ersten Formel die Heilanzeige nennt und alle folgenden Vorschriften ohne Indikationsangabe mit „Ein anderes Mittel“ anschließt. Und diese initiale Heilanzeige - gleichsam eine Sammelüberschrift - lautet: „Anfang von den Heilmitteln, die bewirken sollen, daß das Herz bzw. der Magen Speise annimmt“.

Und damit nicht genug: Aus Nahrung wie Getränken entstehen im menschlichen Leibe (bei verlangsamer Strömung im Leibes-Flußbett) zunächst einmal Schleimstoffe (8), die dann zu den gefürchteten Schmerz- oder Fäulnisstoffen der „wähdü“-Gruppe entarten können. Auch solche Schleimstoffe sind nach unten aus-zuleiten, und das nicht nur aus prophylaktischen Erwägungen, die präventiv dem Übergang von Schleim in Fäulnis zuvorzukommen raten; sondern das „Absteigenlassen“ der mukösen Materie ist schon deswegen nötig, weil Schleim an sich bereits Schmerz verursachen und unangenehme Leiden hervorrufen kann: Er zieht nach fluvial-physiologischer Auffassung nämlich bei verlangsamer Strömung im Kanalsystem des Leibes umher (vergleichbar dem *rheüma* des Phlegmas humoralpathologischer Weltsicht), setzt sich ins Kreuz, ins Becken, in den Nacken, erzeugt rheumatische Beschwerden, Bewegungseinschränkungen sowie Nackensteife und kann über die Zwischenstufe der Fäulnis sogar Eingeweidewürmer hervorbringen. Selbstverständlich wurden auch Nasen- und Rachenkatarrhe den Schleimstoffen angelastet; ihr bevorzugter Aufenthaltsort ist der „Bauch“. Zweimal heißt es in den Überschriften: „Beseitigen von Schleimstoffen aus dem Bauch“; das Schlangenkraut, das den Schleim nach unten „absteigen lassen“ soll, kriecht bzw. „wächst“ bezeichnenderweise „auf seinem Bauch“, und die ganze Angelegenheit erschien dem Kompilator als so wichtig, daß er in die Rezeptgruppe nicht nur Vorschriften, sondern auch eine Drogenmonographie integrierte und vor allem zwei theorielastige Lehrbuchkapitel aufnahm, die - wie schon im dritten Segment - den Anfang der kompilativen Einheit ausmachen; am Schluß sind in der Kompilations-fuge indikationsfremde Rezepte angestückt, die den Schleim zwar nicht purgieren, von denen das erste allerdings „Pflanzenschleim“ als Therapeutikum benutzt.

'[...] für das Beseitigen des Hustens im Bauch': Da Husten mit Bitterkeit zu tun hat, spricht er auf Süßes an und kann mit Honig, Datteln, Johannisbrot, süßem Bier und dergleichen therapiert werden; da er im Bauch entsteht, wo die Schleimstoffe ihren bevorzugten Sitz haben, ist es verständlich, daß die Expektorantien (9) den schleimabführenden Mitteln nachgestellt sind. Das drittletzte Rezept in der Gruppe der Schleimstoff-Purgativa ist anscheinend schon für die Behandlung von Bronchitis gedacht. Bemerkenswert ist das Viererschema, das sich als tetradischer Ansatz nicht nur beim Darreichen, sondern auch in der Herstellung zeigt.

Das endständige Inhalationsrezept leitet über zu den Asthmamitteln; seine ausgeprägte Fettdiät läßt sich auch als Hinweis auf die Behandlung von Schwindsucht deuten.

Daß die Leitindikation des zehnten Segments das Keuchen ist - will sagen: bronchiales oder kardiales Asthma -, geht aus dem lautmalenden „ghw“ des Krankheitsnamens ebenso hervor wie aus dem Determinativ „Eidechse“, das auf deren flankenschlagende Atmung Bezug nimmt und an eine konkurrierende mittelhochdeutsche Bezeichnung erinnert, die von derselben pathophysiologischen Benennungsmotivation ausgeht: Als bevorzugte Fachausdrücke altdeutscher Herzasthma-Terminologie begegnen „hrz-slehticheit“ und „härz-slehtic“; in der Veterinärmedizin ist bei Pferden bis heute „bauchschlängig“ in Gebrauch.

Entsprechend der Hustenmedikation dominiert auch beim Keuchen der tetradsche Ansatz. Erwartungsgemäß begegnen bei der Asthmathherapie als Leitdroge aromatische Harze - und vor allem die Wacholderbeeren: Wie ein Blick in den *K_{ranew}ittb_er..T_raktat“ zeigt, blieben sie als pulmonale Droge weit übers Mittelalter hinaus aktuell, und noch an der Schwelle zur Neuzeit heißt es von den „baccae juniperi“: *pectus mundificant - rainigent div brust*; die ursprünglich broncholytische Heilanzeigen erfuhr im Spätmittelalter noch eine Ausweitung zum Asthma cardiale hin: *sy (gemeint sind die wachaltern bern) vertribent vom herzen die tempficheit*, wobei die „Dämpfigkeit“ der „Herzschlächtheit“ in der Bedeutung gleichkommt.

Damit genug! Die ersten zehn Segmente des Papyrus Ebers stehen in engem Zusammenhang und sind auf dem Hintergrund der Fluvial-Physiologie arrangiert bzw. aneinandergereiht worden. Ein zusätzlicher thematischer Verbund ergibt sich bei den Segmenten 8-10 durch den gemeinsamen Bezug auf pathogene Schleimstoffe; bei den einleitenden drei Rezeptaren ist darüber hinaus ein funktioneller Zusammenhang gegeben, wie er sich auch bei den Rezeptaren 6 und 7 beobachten läßt. Was dann aber auf die Schleimstoffsegmente 8-10 als Augenbuch folgt, steht unverbunden im Kompendium und zeigt zum vorausgehenden Asthma-Rezeptar allenfalls eine ganz schwach ausgeprägte Kontinuitätsbrücke. Der Schreiber scheint sie erkannt zu haben und leitet mit der Floskel „Ein anderes Heilmittel [zum gleichen]“ über.

Was dann aber kommt, ist nur scheinbar identisch und in Wirklichkeit ganz verschieden. Zwar offeriert die erste Texteinheit - ein Rezepturkompilat - gleich zweimal das aus der Asthmathematik vertraute Weihrauchharz und hält darüber hinaus den schleimlösenden Honig sowie ein fossiles Harz bereit; aber was mit diesen Ingredienzen, die nur noch Hilfsstoffe sind, konkurriert, fällt aus dem Rahmen des fluvial-physiologisch Gewohnten, erweist sich als Leitdroge und gehört in den Bereich äußerlich anzuwendender Chemotherapie. In Erscheinung treten Blei- und Eisenverbindungen sowie darüber hinaus ein noch nicht bestimmtes „oberägyptisches Mineral“. Wenige Rezepte weiter werden Natron, Malachit, Lapislazuli und andere Anorganika hinzukommen. Das Ganze ist überschrieben mit „Kompilation für die Augen“. WESTENDORF verwendet den Terminus „Sammelhandschrift“.

Und in der Tat handelt es sich beim elften Segment um ein bunt zusammengewürfeltes Rezeptar, das mit annähernd hundert Texteinheiten den größten Umfang auf der Schriftrolle beansprucht und uns bis in die LXIV. Kolumne (und damit in die Mitte des Papyrus Ebers) vorstoßen läßt. Gattungsmäßig handelt es sich vor allem um nicht-magistrale Formeln, doch kommen auch drei Zaubersprüche vor (besonders interessant der übers Mineral zu sprechende Malachit-Segen), und am Anfang steht ein Rezepturkompilat, das sich als Fragment aus einem Lehrbuch deuten läßt, und zwar als der zweite, therapeutische Teil eines Exophthalmus-kapitels, das einem augenheilkundlichen Traktat entstammt, fluvial-physiologischer Theorie entspricht und mit seinem Viererschema und den Adjuvantien präzise die schleimausleitenden Konzepte des vorausgehenden zehnten Segments weiterführt.

Ansonsten ist die Ausbeute zum theoretischen Hintergrund für Ätiologie und Diagnostik der Augenkrankheiten eher bescheiden. Der Strömungsverband zwischen Auge und Ohr kommt in der Anweisung zum Ausdruck, Arzneien fürs Auge durchs Ohr zu applizieren. Bei den magischen Entsprechungen spielen Sonnenauf- und -untergang eine Rolle. Mit organotherapeutischer Sonnenrepräsentanz tritt die gelbe Galle in Erscheinung, die unter augenheilkundlicher Indikation übers Mittelalter hinweg sich bis in die Neuzeit zu halten vermochte. Unter den therapeutischen Arzneistofflieferanten lassen sich Gänse und Schweine ausmachen, wobei Schweineaugen in der Kontaktmagie auf die Bulbi des Erblindeten appliziert werden. Die Feder, von der herab Flüssigarznei ins Auge geträufelt wird, stammt nicht zufällig vom Geier, sondern nimmt bewußt auf jenen scharfsichtigen Aasfresser Bezug, dessen weitreichende Sehkraft nach dem Simile-Prinzip auf das schwachsichtige Auge des Kranken übertragen werden sollte. „Oculos eius [scilicet vulturis] ... ad collum suspendas; oculorum dolorem abstergit“, heißt es in der frühmittelalterlichen „Epistula de ^{vulture}“ und der ostmitteldeutsche ^{*}„Geie,tra,kt,t“ des 12. Jahrhunderts fährt fort: „Sweme diu ougen w8 toun, der sol nemen des gires gallen unde sol die sieden in honege äne rouch: S6 du dich denne slfen witt legen, s6 sitze zuo einem viure unde tuo diu ougen wo unde baehe diu ougen dā mit unde lege dich als6 balde slāfen: s6 du danne des andern tages üfstst, s6 häst du heitriu ougen. Ouch sprechen die flsizi daz Ipokras nie dehein collirium gemahte, dā er des gires gallen zuo wolte enbern.“

Der Traditionsverband ist ersichtlich, und Erstaunen verursacht die breite Palette erkannter sowie differenzierter ophthalmologischer Krankheitsbilder. Die ägyptische Augenheilkunde ist hochdifferenziert, und an den nahezu hundert Vorschriften des „Augenbuchs“ im Papyrus Ebers lassen sich Bagatellerkrankungen ebenso ablesen wie deletäre Leiden. Das Spektrum des diagnostisch Differenzierten fächert vom Bindehautkatarrh bis zur absoluten Amaurose auf; mechanische Verletzungen begegnen nicht selten; Trachom-Pannus und Flügelfell wurden unterschieden; Ektropium begegnet neben dem Wimpernreiben bei Trichiasis; das Tränenträufeln wird gesondert behandelt. Gerstenkorn und Hagelkorn sind wiederholt angesprochen, werden aber nicht differenziert. Das Entstehen des Grauen Stars hat man

beobachtet und anhand des fluvial-physiologischen Paradigmas zu deuten versucht: als Ursache postulierte man eine intraokuläre „Aufstauung von Wasser“. Die antike Humoralpathologie ist diesem Deutungsansatz insofern gefolgt, als sie einen Schleimtropfen aus dem Hirn hinab ins Auge triefen und sich dort festsetzen läßt - bis heute erinnert die Fachterminologie mit ihrer „(gutta) cataracta“ an diese Vorstellung.

Das „Augenbuch“ ist planlos zusammengerafft und läßt ein systematisches Vorgehen des Kompilators vermissen. Die Vorschriften zur Katarakt und die Rezepte gegen das Leukom stehn beispielsweise an ganz unterschiedlichen Stellen, und weder von der Indikation her noch vom Leitdrogenprinzip aus läßt sich so etwas wie eine Gruppenbildung erkennen, die zum Ausformen von Sekundärstrukturen hätte führen können.

Man ist versucht, angesichts des Durcheinanders anzunehmen, daß der Kompilator des Papyrus Ebers dieses umfangreichste Segment seines Kompendiums selber zusammengetragen - will sagen: zusammengerafft - hat; doch mahnt ein Blick auf den Papyrus London 10059 und insbesondere auf den Papyrus Carlsberg VIII zur Vorsicht. Anhand der dort verfügbaren Entsprechungen scheint es nicht ausgeschlossen, daß Mitte des 16. Jahrhunderts bereits eine oder mehrere Sammlungen ophthalmologischer Texttrümmer existierten, aus deren Bestand unser Kompilator schöpfen konnte. Er hätte sein umfangreiches Augenbuch dann nicht mühsam Kapitel für Kapitel, Rezept für Rezept zusammenflicken müssen, sondern hätte die Gelegenheit gehabt, auf vorgegebene Sequenzen zurückzugreifen und sein ophthalmologisches Segment aus größeren, schon vorliegenden Versatzstücken zusammenzufügen. Die Wahrscheinlichkeit, die sich aus der Überlieferung ergibt, spricht für die letztgenannte Vorgehensweise.

Das zwölfte Segment - wie ein Scharnier in die Kompositionsfuge eingepaßt und weder durch Initium noch Sammelüberschrift ausgewiesen - besteht lediglich aus fünf Textstücken, von denen die ersten drei durchnummeriert sind und sich als Rezepte erweisen, während es sich bei den letzten beiden um Bruchstücke aus einem oder zwei Lehrbuchkapiteln handelt. Die drei einleitenden kurzen Rezepte lehren die Herstellung von Pflasterverbänden für Bagatellverletzungen, wie sie durch „einen Biß vom Menschen“ hervorgerufen werden; bei den zwei endständigen Textstücken hat eine Panzerechse zugebissen, und die dadurch verursachten lebensbedrohlichen Verletzungen unterzieht der Lehrbuchautor einer sorgfältig abgestimmten Mehrschritttherapie, die den großflächigen Gewebsverlust der „Bißwunde eines Krokodils“ zunächst blutungsstillend „mit frischem Fleisch“ abdeckt, dann zugranuliert und anschließend zikatrissierend überhäutet. Der „am ersten Tag“ verordnete Frischfleischverband ist von LISELOTTE BUCHHEIM untersucht worden.

Mit dem dreizehnten Segment beginnt eine Staffel von Rezeptaren, die sich dem behaarten Kopf (unter Einschluß der Augenbrauen) zuwenden. Zunächst geht es um die hnsj.t-Krankheit, die EBELL als Erbgrind identifizieren konnte: Die ebenso hartnäckige wie unangenehme, von Achorion Schoenleinii hervorgerufene Mykose

wird durch Salben(verbände) oder durch Pudern des Capillitiums behandelt; die Puderrezepturen sind zu einer Untergruppe zusammengefaßt, was die Tendenz zum Bilden einer Infrastruktur nach dem Arzneiform-Prinzip erkennen läßt. In der Applikationsempfehlung: „Es werde der Kopf damit gesalbt jeden Tag“, kommt bereits die Vergeblichkeit des Bemühens zum Ausdruck, das auch unter Langzeitbehandlung den Kopfgrind-Kranken von seinem unappetitlichen Leiden nicht befreien konnte: die Therapie der penetrant stinkenden Grindpilzflechte ist erst dem 20. nachchristlichen Jahrhundert aufgrund antimykotischer Chemotherapie gelungen. - Bemerkenswert ist, daß die ägyptische Dermatologie bereits die Favus-squamosus-Verlaufsvariante mit grau bestäubtem Haar kannte und spezifisch zu heilen versuchte: „Wenn die Krankheit staubtrocken wird, sollst du Öl bzw. Fett auftragen“.

Dem grau bestäubten folgt das ergrauende Haar: Das vierzehnte Segment ist wiederum als Rezeptar angelegt und befaßt sich mit dem Phänomen der Canities, die alle Formen der Leukotrichose einbegreift, also nicht nur von der Poliosis (prae)senilis gestellt wird. Die Behandlung bevorzugt magisch-suggestivtherapeutische Verfahren nach dem Simile-Prinzip und gründet ihre organotherapeutischen Maßnahmen auf Entsprechungsmagie. Therapeuten sehe Arzneistofflieferanten sind schwarzgefiederte Vögel (wie der Rabe, die Schwalbe und der Schwarze Milan), schwarze „Würmer“ sowie Säugetiere mit dunkelfarbigem Haarkleid (bevorzugt wurden schwarze Rinder). Arzneimittel hat man entsprechend in der Nacht digeriert. Die organotherapeutische Verordnung von Hirn- und Rückenmarkssubstanz läßt einen fluvial-physiologischen Zusammenhang zwischen Hirn und Haar erkennen. Daß altersbedingter Potenzverlust mit dem Ergrauen Hand in Hand geht, war beobachtet worden und spiegelt sich in der Empfehlung, die Canities mit der „Vulva einer Windhündin“ zu behandeln. Die Applikation erfolgte ausschließlich äußerlich; die Frustrantheit des Bemühens kommt in Aufforderungen zur Langzeitbehandlung zum Ausdruck: „es werde der Kopf damit gesalbt, [und zwar] sehr oft“.

Kosmetische Bedeutung wie dem Ergrauen kam (und kommt) dem Haarausfall zu, mit dem sich das fünfzehnte Segment auseinandersetzt. Es ist nur halb so lang wie der (durch Textverlust beeinträchtigte) vorausgehende Abschnitt, berücksichtigt alle Formen vom Effluvium bis zur völligen Kahlheit und versucht sogar, auf follikelfreiem Narbengewebe „bei einer Wunde“ wieder Haare sprießen zu lassen. Entsprechend hoch ist der Anteil magisch-suggestivtherapeutischer Verfahren, die das nachwachsende Haar auch gleich vor dem Ergrauen zu schützen versuchten (und zwar durch eine „schwarze Eidechse“, deren Regenerationsfähigkeit offensichtlich bekannt war). In den höfischen Bereich führen die drei Expilationsverfahren, die als Unterabschnitt den Haarwuchsmitteln angehängt sind: Sie lehren die Herstellung von Pomaden, die der nichtsahnenden Nebenbuhlerin in die Perücke geschmiert oder auf „den Kopf der Verhaßten“ gesalbt werden und dazu führen sollen, daß der verhaßten Sexualkonkurrentin die Haare ausfallen und sie an sexueller Attraktivität verliert. Die Ingredientien sind pharmakodynamisch harmlos, kommen samt und sonders von unbehaarten Tieren, entsprechen den Vorstellungen

organotherapeutischen Analogiezaubers und entstammen - wie die Parallele im Papyrus Hearst andeutet - anscheinend einem eigenständigen Rezeptar. Eine Wirkung konnte sich (wenn überhaupt, dann) bestenfalls über psychosomatische Mechanismen einstellen. Wie weit die zeitliche Ausstrahlung der Verfahren reicht, wurde noch nicht ermittelt. Immerhin bietet die hochmittelalterliche Rezeptliteratur ein Expilationsverfahren, das auf antike Vorlagen verweist, Johannes als Autoren nennt und diesen als Freund der Kleopatra vorstellt. Das beschriebene Verfahren ist wesentlich wirkungsvoller, arbeitet chemotherapeutisch, tötet mit seinen Schwefel-Arsen-Verbindungen die Haarwurzeln ab und führt zu einer lebenslang glänzenden Glatze.

Ein kleines Leberrezeptar schließt sich als sechzehnter Abschnitt an, und zwar ganz unvermittelt - es sei denn, man geht von der gelben Hautfarbe des Ikterus-Patienten aus, die eine Zuordnung zum Block dermatologischer Segmente ([12—]13-15) erlauben würde. BENDIX EBBELL hat überzeugend für diese Zuordnung plädiert. Die Ingredienzen der fünf Rezepte lassen erkennen, daß man das Leiden nicht nur mit einem gelbbraunen Krankheitsstoff in Zusammenhang brachte, der analogistisch durch braunes Bier behandelt wurde, sondern daß man die Ätiologie zusätzlich auf einen Wassermangel gründete, den man durch die Kombination von Wasser und nächtlichem Tau zu beheben suchte.

deine Leber ist HARSAPHES von Herakleopolis, deine Eingeweide sind die Gesundheit, dein Nabel ist der Morgenstern [...], du gesundes Kind [...], jeder Gott beschützt alles, was von dir ist [...]", heißt es in einem Schutzhymnus des Papyrus „Zaubersprüche für Mutter und Kind", und eine der großen Gefahren für das kindliche Integument resultierte aus der Verbrennung: Mit Kombustionen allgemein befaßt sich das siebzehnte Papyrus-Ebers-Segment, das zwischen Verbrennung und Verbrühung nicht unterscheidet, wohl aber eine am Verlauf orientierte, zeitlich gestaffelte Mehrschritttherapie empfiehlt, die über fünf Tage hinweg variiert wird. Kupferoxid und Milch einer Frau, die einen Knaben säugt, kommen bevorzugt zum Einsatz, zwei Zaubersprüche unterstützen die Heilung mit suggestiver Wirkung. Zwischen Verbrennungen zweiten und dritten Grades ist offenbar unterschieden worden; als Komplikation scheinen putride Infektionen auf. Das spitzenständige Rezepturkompilat könnte aus einem Lehrbuchkapitel stammen; es ist ausschließlich therapeutisch angelegt und läßt noch nicht erahnen, daß der gesamte zweite Teil des Segments kosmetisch ausgerichtet ist und auf das Pigmentieren weißer Verbrennungsnarben zielt. Zweimal wird die helle Stelle dabei skarifiziert, das eine Mal durch Sticheln mit einem Dorn, das andere Mal durch Ritzen mit dem Skalpell. Während die akuten Kombustionen auch offen behandelt wurden, hat man die zu pigmentierenden Brandnarben konsequent verbunden.

Konsequent verbunden hat man auch die Narben, die das Schlagen mit der Geißel oder Rute hinterließ. Wie bei Verbrennungen ergaben sich hier depigmentierte Areale, was ein Zuordnen der Striemenbehandlung zum Verbrennungssegment sinnvoll erscheinen ließ. Der Schreiber hat den Übergang zum neuen Abschnitt zu-

organotherapeutischen Analogiezaubers und entstammen - wie die Parallele im Papyrus Hearst andeutet - anscheinend einem eigenständigen Rezeptar. Eine Wirkung konnte sich (wenn überhaupt, dann) bestenfalls über psychosomatische Mechanismen einstellen. Wie weit die zeitliche Ausstrahlung der Verfahren reicht, wurde noch nicht ermittelt. Immerhin bietet die hochmittelalterliche Rezeptliteratur ein Expilationsverfahren, das auf antike Vorlagen verweist, Johannes ^{*Furia} als Autoren nennt und diesen als Freund der Kleopatra vorstellt. Das beschriebene Verfahren ist wesentlich wirkungsvoller, arbeitet chemotherapeutisch, tötet mit seinen Schwefel-Arsen-Verbindungen die Haarwurzeln ab und führt zu einer lebenslang glänzenden Glatze.

Ein kleines Leberrezeptar schließt sich als sechzehnter Abschnitt an, und zwar ganz unvermittelt - es sei denn, man geht von der gelben Hautfarbe des Ikterus-Patienten aus, die eine Zuordnung zum Block dermatologischer Segmente ([12—]13-15) erlauben würde. BENDIX EBBELL hat überzeugend für diese Zuordnung plädiert. Die Ingredienzen der fünf Rezepte lassen erkennen, daß man das Leiden nicht nur mit einem gelbbraunen Krankheitsstoff in Zusammenhang brachte, der analogistisch durch braunes Bier behandelt wurde, sondern daß man die Ätiologie zusätzlich auf einen Wassermangel gründete, den man durch die Kombination von Wasser und nächtlichem Tau zu beheben suchte.

deine Leber ist HARSAPHES von Herakleopolis, deine Eingeweide sind die Gesundheit, dein Nabel ist der Morgenstern [...]' du gesundes Kind [...], jeder Gott beschützt alles, was von dir ist [...]", heißt es in einem Schutzhymnus des Papyrus „Zaubersprüche für Mutter und Kind“, und eine der großen Gefahren für das kindliche Integument resultierte aus der Verbrennung: Mit Kombustionen allgemein befaßt sich das siebzehnte Papyrus-Ebers-Segment, das zwischen Verbrennung und Verbrühung nicht unterscheidet, wohl aber eine am Verlauf orientierte, zeitlich gestaffelte Mehrschritttherapie empfiehlt, die über fünf Tage hinweg variiert wird. Kupferoxid und Milch einer Frau, die einen Knaben säugt, kommen bevorzugt zum Einsatz, zwei Zaubersprüche unterstützen die Heilung mit suggestiver Wirkung. Zwischen Verbrennungen zweiten und dritten Grades ist offenbar unterschieden worden; als Komplikation scheinen putride Infektionen auf. Das spitzenständige Rezepturkompilat könnte aus einem Lehrbuchkapitel stammen; es ist ausschließlich therapeutisch angelegt und läßt noch nicht erahnen, daß der gesamte zweite Teil des Segments kosmetisch ausgerichtet ist und auf das Pigmentieren weißer Verbrennungsnarben zielt. Zweimal wird die helle Stelle dabei skarifiziert, das eine Mal durch Sticheln mit einem Dom, das andere Mal durch Ritzen mit dem Skalpell. Während die akuten Kombustionen auch offen behandelt wurden, hat man die zu pigmentierenden Brandnarben konsequent verbunden.

Konsequent verbunden hat man auch die Narben, die das Schlagen mit der Geißel oder Rute hinterließ. Wie bei Verbrennungen ergaben sich hier depigmentierte Areale, was ein Zuordnen der Striemenbehandlung zum Verbrennungssegment sinnvoll erscheinen ließ. Der Schreiber hat den Übergang zum neuen Abschnitt zu-

nächst übersehen und setzt sein Gliederungssignal um eine Texteinheit zu spät: Das achtzehnte Segment umfaßt sechs Rezepte, von denen fünf äußerliche Anwendungen empfehlen, während die letzte Vorschrift auf ein schmerzstillendes Abführmittel zielt. Die zweimalige Aufforderung, das Salben bzw. Verbinden „sehr oft“ vorzunehmen, läßt erkennen, daß den Rezeptverfassern die Vergeblichkeit der Narbenbehandlung durchaus geläufig war. Um so auffälliger wirkt die Erfolgsmeldung, die als Glosse eines Therapeuten zwischen dem ersten und zweiten Striemenrezept eingerückt ist.

Die hohe Vulnerabilität von Hieben und Verbrennungen setzt sich im neunzehnten Segment fort, das laut Überschrift traumatologisch ausgerichtet ist und die Behandlung von Fleischwunden lehrt. Das Fragment eines eingestreuten Lehrbuchkapitels läßt erkennen, daß die ägyptische Traumatologie ähnlich wie bei den Verbrennungen vorging und auch bei den Wunden eine zeitlich gestaffelte Mehrschritttherapie versuchte. Im wesentlichen scheint die Vorgehensweise indessen von Wundkomplikationen bestimmt worden zu sein.

Was den theoretischen Hintergrund der Behandlung betrifft, so wurde er erwartungsgemäß von der Fluvial-Physiologie gestellt: Endziel aller Behandlungsschritte war demnach die Trockenlegung der Wunde. Aber bis dahin mußte sie sezernieren bzw. eitern und alle Fäulnisstoffe ausschwemmen. Schloß sie sich zu früh, wurde sie medikamentös wieder eröffnet. Damit sie nicht zu schnell erneut zugranulierte, verordnete man feinstkörnigen Glassplitt (wie ihn unter gleicher Indikation Chirurgen bis ins ausgehende Mittelalter verwendeten). War „sie aber sehr faulig“ - will sagen: jauchig-putride - geworden, suchte man der Superinfektion durch Kataplasmen aus Gerstenbrot Herr zu werden. Und dieses Gerstenbrot ist insofern bemerkenswert, als es verschimmelt ist. Denn in Richtung auf „Schimmel“ läßt sich doch seine attributive Ergänzung „faulig“ (EBBELL sagt „sauer“) deuten. Und Schimmelseinsatz gegen jauchig-putride Wunden kommt einer Art Antibiotikatherapie gleich. Experimentell wäre diesem Phänomen gewiß noch nachzugehen. Es scheint indessen nicht ausgeschlossen, daß das ^{*}„Lorscher Arzneibuch“, das (um 788 verfaßt) bisher den Rekord in der Penicillin-Anwendung hält, bei positivem Ausgang der experimentellen Prüfung durch einen 2340 Jahre älteren Konkurrenten ersetzt wird.

Was die übrigen Komplikationen betrifft, so begegnen im traumatologischen (19.) Segment des Papyrus Ebers Blutungen, starkes Sezernieren und Gewebsdefekt der Wunde, wofür letzteren man durch granulationsfördernde Maßnahmen aufzufüllen suchte. Die internistische Behandlung von „Krämpfen infolge einer Wunde“ könnte auf Wundfieber hinweisen, wenn nicht Wundstarrkrampf gemeint ist. Wildes Fleisch wurde als „eine Absonderung“ an der „Öffnung der Wunde“ gedeutet und einer Therapie unterzogen, die an die Austernschalen-Verordnung der ^{*}„Basler Rezepte“ erinnert.

Andere Wundkomplikationen wie die Bildung von Papulopusteln, Abszessen und sonstigen als „Blase“ zu deutenden Erscheinungen werden im zwanzigsten

Segment therapiert, dessen acht Rezepte teils auf Eröffnung, teils auf Austrocknenlassen der bullösen Strukturen zielen.

Gleich mit zwei Wundkomplikationen zu tun hat das einundzwanzigste Segment, das sich mit Geschwürsbildung und dadurch bedingtem Gewebsverlust auseinandersetzt. Besondere Beachtung gefunden hat eine stomatologische Rezeptgruppe, die sowohl Mundfäule wie Parulis und Parodontose zu therapieren lehrt.

Und auch das zweiundzwanzigst- und dreiundzwanzigste Segment zeigt gemischte Indikation und versucht, die Komplikationen „Schwellung“ und „fressende Geschwüre“ abzuhandeln. Nach heutiger Begrifflichkeit läßt sich eine Vielzahl von Symptomen und Krankheitsbildern zuordnen, insofern als bei sphagedänischen Ulzera nicht nur an bakterielle Infektionen, sondern auch an Krebsgeschwüre zu denken ist, und insofern als auch der Terminus „Schwellung“ eine heterogene Anzahl von Erscheinungen subsumiert, deren Spektrum von Tumoren über Ödeme und Hämatome bis zur entzündlichen Anschoppung auffächert. Das fluvial-physiologische Paradigma geht entsprechend von mehreren „Schwellung“ erzeugenden Flüssigkeiten aus, die sich als „Nester“ im Leibe bewegen und Tumor bewirkend sich schließlich an einer umschriebenen Stelle „festsetzen“. Analog zu den humoralpathologischen Repulsiva finden sich unter den Vorschriften des Segments auch solche, die ein derartiges „Nest“ zu vertreiben suchen, noch ehe es sich „festgesetzt“ hat; in der Regel zielen die verordneten Maßnahmen jedoch darauf ab, einen bereits festsitzenden tumor-erzeugenden Stoff auszuleiten, indem sie ihn „kommen lassen“, ihn aus dem Tumor „herausholen“ und durch einen in die Ausflußöffnung gelegten Drain in die Lage versetzen, auch längerfristig auszuffließen. Daß derartige Tumor generierende „Schmerzstoffe“ frei im Körper „umherschellen“ können, hat man prophylaktisch verhindert, dadurch daß man sie mittels Externa „beseitigte“. - Ziel aller Behandlungen ist das Trockenlegen der Schwellung, die unter der Therapie „von selbst einfällt“ und „überhaupt nicht mehr vorhanden ist“. Als schwellungserzeugende Stoffe genannt werden Wasser, Eiter und Blut. Letzteres gilt als verantwortlich für den „Blutfraß“ und damit für das „geschwulst“-assozierte „fressende“ (Krebs-)Geschwür.

Neben einer allgemeinen Tumorpathologie wird aus den Rezepten auch eine spezielle Schwellungs- bzw. Geschwulstlehre sichtbar, die topographische Hinweise gibt und enger oder weiter gefaßte Regionen nennt. In einer Wacholderbeer-Trinkkur gegen „Schwellung im Bauch“ kann man den (frustranen) Versuch erkennen, den Aszites durch Steigerung des Harnflusses auszuschwemmen (und wird dabei mit Blick auf den ^{*„Kranewjftbeer..Trat“} konstatieren, daß unter gleicher Indikation die *Baccæ Juniperi* bis heute in Gebrauch geblieben sind). Bei einer Schwellung „an der Halsvorderseite“ wird man an Kropfbildung denken; bei einer „blut“bedingten Schwellung „auf der Seite“ bzw. „im Rippenbereich“ wird einem der Milztumor von Malariakranken einfallen. Am engsten umschrieben ist die „Schwellung im Knie“, die mit einem fressenden Geschwür assoziiert ist und

entsprechend schon im vorausgehenden Segment therapiert wird, wo es um Geschwürsbildung und Gewebeverlust geht.

Und dieses geschwollene Knie hat dazu geführt, daß dem Schwellungsabschnitt (22/23) ein Rezeptar angehängt wurde, das sich als „Heilmittel für das Erweichen des Knies“ vorstellt. Ein Blick auf das vierundzwanzigste Segment zeigt zwar, daß gonarthrit- bzw. arthrose-bezogene Indikationen bei weitem überwiegen; er macht aber zugleich deutlich, daß hier kein ausschließlich kniebezogenes Rezeptgut vorliegt, sondern daß die Vorschriften aus einer ursprünglich weitergreifenden Rezeptsammlung stammen, die beispielsweise auch das erkrankte Sprunggelenk einbegriff und darüber hinaus noch *Ulcera cruris* - „das Fressen an beiden Beinen“ - zu therapieren versuchte.

Bei der Ferse angekommen, war es für einen topographisch orientierten Kompilator naheliegend, nach dem anatomischen Prinzip „a capite ad calcem“ weiterzufahren und dem Knie-Sprunggelenk-Abschnitt ein Rezeptar anzuschließen, das sich mit erkrankten Fußnägeln befaßt. Das fünfundzwanzigste Segment ist mit „Heilmittel für den Finger, wenn er schmerzt, und die Zehe“ überschrieben, hat es aber im wesentlichen mit Nagelbitterkrankungen im Fußbereich zu tun. Das Krankheitspektrum fächert von Onychomykosen übers Panaritium bis zum „übelriechenden“ Diabetikerfuß auf und bemächtigt sich (wie das Bruchstück eines Lehrbuchkapitels zeigt) des großartigen Bildes vom „kreisenden Wasser“, das nicht abfließen kann, in Fäulnis übergeht und aus fluvial-physiologischer Sicht durch Ur-Zeugung jenen Wurm gebiert, der als „Fingerwurm“ bis in die Gegenwart mit dem Paronychium verbunden blieb und als Krankheitsdämon auch bei der Ätiologie nekrotischer Diabetiker-Zehen herhalten mußte: „ihr Geruch ist übel“ - die heutigen Podologen wissen ein Lied davon zu singen.

Das „kreisende Wasser“ mit seiner hydrologischen Rotation war freilich bestens geeignet, auch eine Biorhythmik zu deuten, die als pathologisch gilt und entsprechend als krankhaft von der ägyptischen Medizin wahrgenommen wurde, nämlich den Tremor. So nimmt es nicht wunder, daß auf die Nagelbitterkrankungen ein Rezeptanhang folgt, der sich mit den unterschiedlichen Tremorformen der oberen Extremität befaßt, aus fluvial-physiologischer Perspektive die Genese des Übels aber in die Akren verlegt und seine Vorschriften deswegen überschreibt mit: „für das Beseitigen von Zittern in den Fingern“. Erst im abschließenden Rezept wird die Indikation dann topographisch ausgedehnt auf: „Zittern an welchen Körperstellen auch immer“.

Im Papyrus Hearst, der (zeitgleich mit unserm Papyrus angelegt) eine Kurzfassung des Fußnagel rezeptars überliefert, fehlen die „Zitter“-Präskriptionen, was darauf hindeutet, daß die Tremorrezepte nicht ursprünglicher Bestandteil der podologischen Formelsammlung waren, sondern erst nachträglich aus anderer Quelle angestückt wurden.

Entzündlich geschwollene Knie, gonarthrotisch bedingte Bewegungseinschränkung, schwerfälliges Hinken bei versteiftem Sprunggelenk, tremorgesütteltes

entsprechend schon im vorausgehenden Segment therapiert wird, wo es um Geschwürsbildung und Gewebeverlust geht.

Und dieses geschwollene Knie hat dazu geführt, daß dem Schwellungsabschnitt (22/23) ein Rezeptar angehängt wurde, das sich als „Heilmittel für das Erweichen des Knies“ vorstellt. Ein Blick auf das vierundzwanzigste Segment zeigt zwar, daß gonarthrit- bzw. arthrose-bezogene Indikationen bei weitem überwiegen; er macht aber zugleich deutlich, daß hier kein ausschließlich kniebezogenes Rezeptgut vorliegt, sondern daß die Vorschriften aus einer ursprünglich weitergreifenden Rezeptsammlung stammen, die beispielsweise auch das erkrankte Sprunggelenk einbegriff und darüber hinaus noch *Ulcera cruris* - „das Fressen an beiden Beinen“ - zu therapieren versuchte.

Bei der Ferse angekommen, war es für einen topographisch orientierten Kompilator naheliegend, nach dem anatomischen Prinzip „a capite ad caicem“ weiterzufahren und dem Knie-Sprunggelenk-Abschnitt ein Rezeptar anzuschließen, das sich mit erkrankten Fußnägeln befaßt. Das fünfundzwanzigste Segment ist mit „Heilmittel für den Finger, wenn er schmerzt, und die Zehe“ überschrieben, hat es aber im wesentlichen mit Nagelbitterkrankungen im Fußbereich zu tun. Das Krankheitspektrum fächert von Onychomykosen übers Panaritium bis zum „übelriechenden“ Diabetikerfuß auf und bemächtigt sich (wie das Bruchstück eines Lehrbuchkapitels zeigt) des großartigen Bildes vom „kreisenden Wasser“, das nicht abfließen kann, in Fäulnis übergeht und aus fluvial-physiologischer Sicht durch Ur-Zeugung jenen Wurm gebiert, der als „Fingerwurm“ bis in die Gegenwart mit dem Paronychium verbunden blieb und als Krankheitsdämon auch bei der Ätiologie nekrotischer Diabetiker-Zehen erhalten mußte: „ihr Geruch ist übel“ - die heutigen Podologen wissen ein Lied davon zu singen.

Das „kreisende Wasser“ mit seiner hydrologischen Rotation war freilich bestens geeignet, auch eine Biorhythmik zu deuten, die als pathologisch gilt und entsprechend als krankhaft von der ägyptischen Medizin wahrgenommen wurde, nämlich den Tremor. So nimmt es nicht wunder, daß auf die Nagelbitterkrankungen ein Rezeptanhang folgt, der sich mit den unterschiedlichen Tremorformen der oberen Extremität befaßt, aus fluvial-physiologischer Perspektive die Genese des Übels aber in die Akren verlegt und seine Vorschriften deswegen überschreibt mit: „für das Beseitigen von Zittern in den Fingern“. Erst im abschließenden Rezept wird die Indikation dann topographisch ausgedehnt auf: „Zittern an welchen Körperstellen auch immer“.

Im Papyrus Hearst, der (zeitgleich mit unserm Papyrus angelegt) eine Kurzfassung des Fußnagelrezeptars überliefert, fehlen die „Zitter“-Präskriptionen, was darauf hindeutet, daß die Tremorrezepte nicht ursprünglicher Bestandteil der podologischen Formelsammlung waren, sondern erst nachträglich aus anderer Quelle angestückt wurden.

Entzündlich geschwollene Knie, gonarthrotisch bedingte Bewegungseinschränkung, schwerfälliges Hinken bei versteiftem Sprunggelenk, tremorgesütteltes

Beben der oberen Extremität: all diese Phänomene haben etwas mit Gelenken zu tun, deren Bewegungsapparat jene strangartigen Gebilde einbegreift, die wir heute als „Sehnen“ und „Bänder“ bezeichnen, die aber noch im Frühneuhochdeutschen unter dem Terminus *dder* liefen. Und dieser Fachausdruck „äder“ stand nicht nur für den bewegungstragenden „waltenwahs“ (nämlich: *tendi nes, 1 igamenta, aponeuroses, fasciae*), sondern subsumierte zugleich alle anderen strangförmigen Strukturen, als da waren: die Venen, die Arterien, die Nerven und selbstverständlich auch die Bronchien, deren dickste bis heute den Namen „Trachea [Arteria]“ führt.

Ähnlich im Ägyptischen: Wenn also unser Kompilator es für sinnvoll erachtete, die bewegungsvermittelnden Strukturen über den ossären Bereich hinaus zu verfolgen und bis in das Gebiet von Sehnen und Bändern darzustellen, griff er unter dem Terminus „*mt/.w*“ nicht nur Bänder, Sehnen, Aponeurosen, Faszien und langgezogene Muskel-Faszikel, sondern erfaßte in einem mit „Gefäße“ überschriebenen Rezeptar zugleich schlauchartige Hohlorgane, zu denen Venen, Bronchien und Arterien ebenso gehörten wie auch Speiseröhre, Magen und Darm.

Das sechszwanzigste Segment - mit „Heilmittel für das Stärken und Bessern der Gefäße“ überschrieben - fasziniert deswegen nicht nur durch seinen Umfang, der es gleich hinter dem „Augenbuch“ (11) an die zweite Stelle rückt, sondern es überrascht zugleich mit seinen heterogenen und scheinbar inkompatiblen Aussagen, deren Widersprüchlichkeit von der Verschiedenartigkeit der subsumierten Organe und Gewebe vorgegeben ist. Selbstverständlich sind alle strangartigen Gebilde Bestandteil des innerleiblichen Kanalsystems und somit prinzipiell durchgängig - will sagen: in der Lage, Wasser sowie Luft aufzunehmen und zu transportieren; aber der therapeutische Ansatz ist doch ein ganz anderer, wenn es darum geht, den hauptstrangbegleitenden Seitenkanal auf der „linken“ Körperseite auszubessern und durchgängig zu machen wie jene vier Kanäle, die beim After zusammentreffen und deren Ausfluß es zu regulieren gilt, oder wenn es sich um ruhelose Gefäße handelt, die es zu „beruhigen“ gilt, insbesondere wenn sie ihre Lage verändern und an „irgendwelchen Körperstellen umherschnellen“ (Eb 644, 681). Und dann gibt es gar Gefäße, die Blutnester transportieren und fressende Geschwüre verursachen, wobei - wie BARDINET sichtbar macht - diese fressenden „Substanzen“ erwartungsgemäß auch an den sie transportierenden Strukturen „nagen“. WESTENDORF übersetzt mit: „das Fressen eines Gefäßes“ und hat mit der Ambiguität zwischen Genitivus subjectivus und objectivus beide Deutungsmöglichkeiten einbegriffen.

Die meisten der 69 Rezepte freilich - und das hat WESTENDORF eindeutig klargestellt - beziehen sich auf Sehnen, Bänder und die bindegewebige Umgebung der Gelenke. Therapiert werden Kontrakturen und Ankylosen ohne nennenswerten Unterschied; die Behandlung zielt darauf ab, die „Steifheit“ dadurch zu beheben, daß „die Gefäße“ (bzw. „das Gelenk“) „erweicht“ werden. Da viele Kontrakturen frakturbedingt sind, überrascht es nicht, daß auch ein Mittel zur Knochenheilung vorkommt (obwohl das Gebiet der Osteologie ansonsten im Papyrus bers fehlt). An topographischer Engführung begegnen die Schulter und die Zehen; an das

vorausgehende Segment erinnert die Tremor-Vorschrift gegen „die Schmerzstoffe im Arm, wenn er zittert“; knotige Auftreibungen und Verdickungen wurden als „Schwellung“ gedeutet und entsprechend dem Vorgehn in Segment 23(/24) therapiert; das Schlotterknierezept in Abschnitt 24 (nämlich Eb 604) macht begreiflich, daß auch eine Vorschrift begegnet, die ausnahmsweise einmal nicht erweichen, sondern im Gegenteil den zu laschen Bänderapparat festigen will: Sie ist überschrieben mit „Heilmittel gegen die Weichheit eines Gefäßes“ und stellt mit ihrer aufgeblähten Rezeptur das umfangreichste Rezept des ganzen Papyrus.

36 Ingredienzen in einer einzigen Kataplasma-Zubereitung! Die exorbitante Drogenmenge läßt bereits etwas von dem Enttäuschtsein altägyptischer Heiler durchscheinen und wirft ein Licht auf die Vergeblichkeit therapeutischen Bemühens. Aber nicht nur die Versuche, ein Schlotterknie durch Externa zu stabilisieren und mit der geballten Anwendung von drei Dutzend Drogen den schlaffen Bänderapparat zu straffen, mußten frustriert ausgehen; auch bei den Bemühungen um Kontrakturen und Versteifungen blieb der erhoffte Erfolg in den meisten Fällen aus, was seitens der Heiler damit erklärt wurde, daß die therapierten „Gefäße“ das Therapeutikum nicht aufnehmen wollten. Rührend in diesem Zusammenhang mutet es an, daß sie diesen Mißerfolg zu umgehen suchten, indem sie eigens ein Mittel zusammenstellten, das selber nicht therapieren, sondern nur das therapierefraktäre Gebilde dazu bringen sollte, daß dieses sich der Aufnahme des Arzneimittels nicht länger verweigere. Das Rezept ist überschrieben: „Ein Mittel zu veranlassen, daß die Gefäße ein Heilmittel annehmen.“

Kontrastiv zu den 69 Vorschriften des 26. Segments folgt eine Gruppe von 15 Kurzrezeptaren, die zwischen zwei und zwölf Textbausteine aufweisen, vielfach bruchstückhaft überliefert sind (was nicht zuletzt dem Schreiber auffiel) und - ganz im Gegensatz zu den vorausgehenden Abschnitten - ohne kompilatorische Kontingenz aneinandergestückt wurden. In der Geographie nennt man derartige mit Trümmern aufgefüllte Fugen „Rüschelzone“. Die Verschiedenartigkeit der 14 Texteinheiten verbietet gleichwohl, sie unter einer gemeinsamen Segmentziffer zu subsumieren, obwohl BENDIX EBBELL mit seiner Bezeichnung „miscellanea“ - „Vermischtes“ - den Weg für eine derartige Vorgehensweise zu ebnen suchte. Ich habe jedem der 14 Rezeptare also eine eigene Segment-Nummer zugewiesen, ohne sie freilich im Rahmen dieses Vortrags mit der gebotenen Ausführlichkeit vorstellen zu können. Eine detaillierte Analyse wird vielleicht in anderem Zusammenhang möglich sein; hier sei für die Segmente siebenundzwanzig bis einundvierzig lediglich stichwortartig der Inhalt skizziert:

Am Anfang der 15er-Gruppe stehen acht Mittel für eine „schmerzende Zunge“ (27), die oral appliziert und je nach Konsistenz zum Kauen oder zur Mundspülung benutzt werden. Drei Klistier-Rezepte folgen, die bei Mann oder Weib jene „abschnürende“ Krankheit heilen sollen (28), die man mit Tripper oder Strangurie bzw. Harnverhaltung gleichgesetzt hat, bei der es sich aber auch um Verstopfung, schmerzhaftes Defäkation [bzw. um](#) Tenesmen handeln könnte. Vier Rezepte gegen

stinkenden Schweiß und üblen Körpergeruch (29) schließen sich an, denen noch zwei Anweisungen für den übelriechenden Kopfgrund angehängt wurden, was beide Favus-Varianten zu berücksichtigen erlaubte. Bemerkenswert sind die desodorierenden Kügelchen, die subaxillär, inguinal (oder submamillar) in den intertriginösen Spalt eingelegt werden konnten, „wo Glied an Glied stößt“. In kosmetischer Nachbarschaft bleiben neun Anrainer-Rezepte, die auf das Straffen und Reinigen welcher Altershaut aus sind, bevorzugt die Gesichtshaut berücksichtigen (30) und in den beiden einleitenden Vorschriften den fluvial-physiologischen Hintergrund offenlegen: die pathogenen, Falten und Flecken verursachenden Substanzen sollten entweder schweißtreibend ausgeschwemmt oder zur Umkehr ins Körperinnere veranlaßt werden. Vier haut-bezogene „Blutfraß“-Rezepte folgen, die teilweise im Papyrus Hearst wiederkehren (31). Dann kommen sechs äußerlich anzuwendende Extraktionsmittel, deren Indikation vom Insektenstachel bis zur Nachbehandlung beim exzidierten Akaziendorn ausgreift (32). Danach begegnen zwei medikamentöse Maßnahmen gegen eine „Behexung“ (33), die sich an topographisch umschriebener Stelle zeigt und entsprechend behandelt werden kann. Leitdroge ist der Skarabäus. Fünf Anwendungen gegen „Blutgeschwulst“ (34) scheinen gegen autonome Wucherungen gerichtet zu sein, wie das Aufstreuen von Feuersteinsplitt wahrscheinlich macht. Das elfteilige stomatologische Rezeptar (35) richtet sich gleichermaßen gegen Karies und Parodontose und beschreibt Zahnhalskaries, eröffnete Pulpa-höhlen sowie gelockerte Halteapparate. Die letzte Anweisung berücksichtigt Erscheinungen wie Skorbut, Epulis oder Parulis. Die sich anschließende „Bitternis“-Krankheit ist mit sieben Rezepten vertreten (36); sie gilt als dämonisch, tritt durch die Augen ein, durch den Nabel aus, betrifft das Herz und entsprechend den Magen und ist mit Sodbrennen, Gastritis, Gallebrechen und ähnlichem identifiziert worden. Unter den per os einzunehmenden Medikamenten begegnen Sympathiemittel wie Bitterdrogen, aber auch Vomitiva, die durch Erbrechen die „Bitternis“ zu vertreiben suchen. Ob mit diesem Vertreiben die äußerliche Behandlung des rechten Seitenkanals (37) adjuvant zusammenhängt, wird nicht gesagt, kann aber vermutet werden. Die Nase erscheint unter dem Aspekt des Schnupfens (38), den das vierteilige Rezeptar unter verschiedenen Verlaufsvarianten bis hin zur Sinusitis vorführt. Eindrucksvoll ist die Komplikation der Stirnhöhlenentzündung gezeichnet: beim akuten Sinus-frontalis-Schmerz „hackt der Schnupfen im Knochenmark des Schädels“, scheint „den Knochen zu zerbrechen“ und läßt „alle sieben Öffnungen im Kopf (nämlich Mund, Naslöcher, Augen, Ohren) schmerzen“. Für den so gepeinigten Patienten wird die intranasale Applikation durch einen Sympathiezauber verstärkt. Das siebenteilige otologische Segment (39) bietet zwei fragmentarische Lehrbuchkapitel und bringt es so auf insgesamt 14 Vorschriften. Behandelt werden: die teilabgetrennte Ohrmuschel, die Schwerhörigkeit und insbesondere das „fließende Ohr“ bei Trommelfell-Durchbruch infolge Mittelohrentzündung. Nach fluvial-physiologischer Vorstellung steht das Innenohr bei Otitis media „unter Wasser“; es ist heiß, „zieht Eiter zusammen“ und sondert „fauliges Wasser“ ab. Die Ursache dafür kann

von außen „in das Ohr eingedrungen sein“. Behandelt wird durch Eingießen ins Ohr oder durch Kataplasmen *auf* und um die Ohrmuschel. Der chronisch Kranke deckt sein nässendes Ohr mit einer „Kopfbinde“, die er am Hinterhaupt „verknötet“. Angesichts der Frustranität aller äußerlichen Heilungsversuche wird es verständlich, daß man sich zu einer heroischen Maßnahme entschloß: Der „kreisende“, zirkuläre Schnitt im Innern des Gehörgangs, ausgeführt mit einem Lanzettmesser, sollte dem „Wundsekret“ Abfluß verschaffen. Der Hinweis auf die Schwellung im Innern des Ohres und die Aufforderung, mit dem Messer bis an die „Grenze“ des „Zersetzten“ zu gehn, erlauben die Interpretation, daß hier so etwas wie eine Parazentese des vorgewölbten Trommelfells versucht wurde. Nicht selten in der Ohr-Region sind die Anfänge der Alopecia areata zu beobachten, gegen deren kreisrunden Haarausfall ein siebenteiliges Rezeptar (40) wirkungslose Externa und einen Begleitzauber bereithält. Regelmäßig in der Ohrregion zeigt sich der Ziegenpeter, der beim Mann indessen nicht nur die Ohrspeicheldrüse auftreibt, sondern als Mumps-Orchitis auch den Hoden befallen kann (41). Das vierteilige Mumpsrezeptar versorgt zunächst die Parotitis mit einer Salbe sowie einem Pflasterverband, um sich dann dem erkrankten Hoden zuzuwenden, der innerlich und äußerlich behandelt wird. Entsprechend der Strömungslehre wird extern zunächst die Austrittsöffnung (nämlich das Harnröhren-Ostium einschließlich des Praeputiums) gesalbt; in den ergänzend verordneten (sackförmigen) Pflasterverband werden außer dem Penis dann aber auch dessen „Körperteile“, nämlich „seine Arme“, einbezogen, und das sind die Hoden, die beidseits den jeweiligen Seitenkanal des Leibes aufnehmen und den Strömungsverband zwischen Kanal und Penis herstellen. Vergrößerte Hoden übrigens sind aus dem Alten Reich bekannt; erinnert sei an zwei pathographische Flachreliefs aus dem Mehu-Grab in Sakkara.

Damit genug. Mit dem Therapieren der unteren Austrittsöffnung ist der Textkern des Papyrus Ebers zum Ende gekommen. Bestehend aus 26 sorgfältig aneinandergesetzten Segmenten und einer Textschleppe aus 15 Trümmer-Rezeptaren ist er seinem eingangs geäußerten Anspruch, „alle Teile des menschlichen Leibes“ zu berücksichtigen, einigermaßen gerecht geworden, und der Redaktor hätte an dieser Stelle seine kompilatorische Arbeit abbrechen können, wenn nicht „Kindergeschrei“ ihn eines besseren belehrt und daran erinnert hätte, daß er sich bislang nahezu ausschließlich dem männlichen Patienten zugewandt und die kranke Frau weitgehend vernachlässigt hatte. Er bringt deswegen nach Abschluß des 92spaltigen Männer-Teils einen gynäkologischen Kontrapunkt, der auf 16 Kolumnen in die Welt der Frau einführt und überschrieben ist mit: „Anfang von den Heilmitteln, die für die Frauen gemacht werden“.

Und in der Tat setzt das zweiundvierzigste Segment einen Kontrapunkt, indem es als „Frauenbuch“ eine Gegenwelt eröffnet, in der es dunkel ist, die chthonisch ist, in der die Lichtlosigkeit, der Estrich, das Erdreich, der sonnenferne Nilschlamm eine Rolle spielen, in der das Haus, der Hof, der Speicher Konturen gewinnen, in der es Schlangen, Lurche, Mäuse, stechende Insekten und beutegierige Gabeiwiehen gibt,

in der Harn, Blut, Milch, Kinder „zu Boden gegeben“ - will sagen: ausgeschieden - werden, in der zugleich fruchtbar gemacht und die Empfängnis verhütet wird, in der geburtserleichternde Rezepte neben Abtreibungsmitteln stehn und in der Scheide, Scham und After als Hauptapplikationsorte in den Vordergrund treten.

Das zweiundvierzigste Segment zeichnet eine Gegenwelt, und es tut dies nicht nur inhaltlich, sondern auch literarisch, indem es keineswegs einheitlich strukturiert ist und - im Gegensatz zu den vorausgehenden 41 Abschnitten - sich aus 12 (oft freilich nur rudimentären) Subsegmenten zusammensetzt (a-1), die ihrerseits sich auf 72 Textbausteine stützen: Der angesichts unentwegten Kindergeschreis verständliche Wunsch, nicht gleich wieder schwanger zu werden und für ein bis drei Jahre mit dem Gebären aussetzen zu dürfen, schlägt sich nieder im Rezept für eine verhütende Scheideneinlage (a). Für weibliche Harnleiden stehn zwei Anal-Klistiere bereit und werden ebensoviele Hockanwendungen verschrieben, bei denen die perineal entblößte Patientin sich über die arzneistoffhaltige Schüssel setzt (b). Wie das Herz vermag der Uterus „seine Stelle“ zu verlassen und kann im Leibe umherwandern (eine Vorstellung, gegen die Guido da Vigevano vergebens vorgegangen ist und die sich in der mitteleuropäischen Volksmedizin bis zu Sigmund Freud gehalten hat). Sieben Repositionsrezepte (c) erschrecken den Wandernden mit scheußlichen Dingen, die als Rauch, Salbe oder Hockanwendung im Schambereich appliziert werden, als Bitterstoff in den Nabel kommen oder die als Trank eingeflößt werden, je nachdem in welche Richtung der Heiler den Ausreißer zurückdrängen möchte, ja, zurückdrängen muß: Denn jede Verlagerung des sackartigen Organs hemmt fluvial-physiologisch den Blutstrom und führt zu furchtbaren Erkrankungen bis hin zur Erblindung. Daß Fälle von Uterusprolaps beobachtet wurden, liegt aufgrund der meist von unten her erfolgenden Applikation auf der Hand. Die geringe Kenntnis vom Uterus macht verständlich, daß er in der ägyptischen Medizin mit der Embryologie nicht korreliert wurde und daß man den Keimling unabhängig von der Gebärmutter sich entwickeln ließ, und zwar in der Bauchhöhle. Alle elf Austreibungsrezepte (d) des folgenden Subsegments beziehen sich deswegen auf den „Bauch“ der Patientin und variieren hinsichtlich Zusammensetzung und Anwendung lediglich nach der Intention, je nachdem ob sie eine Geburt einleiten, erleichtern oder durch Austreiben der Nachgeburt beenden sollen. Zumindest eines der Verfahren zielte auf Abtötung und Abort. Die vier Busenrezepte des nächsten Subsegments (e) unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Heilanzeigen dagegen erheblich, insofern als die ersten beiden das „Überquellen“ und „Herabsinken“ der Brüste verhindern sollen, dadurch daß sie einer kosmetisch ungünstigen Vergrößerung der Mammae entgegenwirken. Das dritte Rezept richtet sich gegen den Brustschmerz. Und mit dem ungünstigsten Befund hat das letzte Verfahren zu tun, das (von einem Zauberspruch begleitet) Anleitungen für das Herstellen eines Kräuteramuletts gibt, wie es der unglücklichen Patientin umgehängt wird: dies in der Hoffnung, daß es jene Dämonen abwehre, die mit einem nässenden, blutenden, korrodierenden Krebsgeschwür die Brust zerstören. Auch der Uterus konnte Schleimstoffe ansammeln,

Blut aufstauen, Hitze entwickeln, zu schmerzen beginnen und Geschwüre hervorbringen, die (mit Geschwülsten verbunden) „fressend“ auf Scheide und Schamlippen übergriffen (f). Neunzehn Arzneimittel, als Scheidenspülung appliziert, versprochen Kühlung, Linderung, Ausleitung der Schadstoffe und entsprechend eine „Zusammenziehung“ der Gebärmutter. Drei dysmenorrhöe-bezogene Lehrbuchkapitel schließen sich an (g), von denen das letzte strömungsphysiologisch insofern Beachtung verdient, als es zeigt, wie das vom Uterus aufgestaute Blut Hitze erzeugt, Amenorrhöe hervorruft und einen Rückstau verursacht, der sich in wäßrigem Erbrechen entlädt. Die Vorschrift für eine Scheidenspülung folgt; sie läßt erkennen, daß der Kompilator den Dreier-Block nicht als eigenes Subsegment wertete, sondern daß er die drei Lehrbuchkapitel dem vorausgehenden Uterus-Rezeptar f zuordnen wollte, wo er sie den menstruationsfördernden Vaginallavagen angeschlossen hat, und zwar den „Heilmitteln für das Herausziehen des Blutes bei einer Frau“ (hier von einer Blutstillung sprechen zu wollen, geht nicht an). Das Stillen des Kindes übernahm häufig die Säugamme, nicht die Mutter (h). Bei einer durchschnittlichen Stillperiode von drei Jahren war es sinnvoll, die Amme in ihrer Stilleistung zu schützen und in ihrem Stillwillen zu stärken. Dazu gehörte die auf drei Jahre ausgelegte Konzeptionsverhütung (a) ebenso wie ein Bündel von Maßnahmen, über die ein zweiteiliges Kurzrezeptar Auskunft gibt: Das sympathetische Salben des Rückgrats mit dem veraschten Rückgrat eines Weises läßt erkennen, daß die ägyptische Medizin die Muttermilch aus dem Rückenmark(skanal) herleitete und vermutlich auch als ein Produkt der Marksubstanz ansah. Gegorener Gerstenbrei (analog unserm Malzbier), kombiniert mit einer Scheidenräucherung, schien geeignet, die Stilleistung zu verbessern und die Laktationsperiode soweit auszudehnen, daß nicht vor Eintritt des Säuglings ins dritte Lebensjahr abgestellt werden mußte. Eingerückt in die Kompositionsfugen zwischen den Subsegmenten b/c bzw. c/d finden sich Prüfvorschriften für die Qualitätssicherung der Ammenmilch (i): das 'screaming' erfolgte osmisch und orientierte sich kontrastiv an den Gerüchen ausgewählter Naturprodukte. Bevor man eine Säugamme verpflichtete, war es wichtig festzustellen, ob das Neugeborene lebensfähig war oder nicht. Das „Frauenbuch“ des Papyrus Ebers bietet entsprechend vier Vitalitätsproben (j), die von Lage- bzw. Haltungsmerkmalen, Lautstärke des Schreiens und Phonemen der Lallaute ausgingen. Ein Kind mit „brüchigem“ Stimmchen beispielsweise, das nur leise und heise wimmerte, galt als Todeskandidat („es wird sterben“) und brauchte nicht gesäugt zu werden. Wenn es indessen zu vital war, sich nicht beschwichtigen lassen wollte und unentwegt schrie, bekam es vier Tage lang ein Morphinpräparat zu trinken und „hörte [dann] schnell auf“. Nach den zehn Abschnitten mit gynäkologisch-obstetrisch-pädiatrischer Indikation folgen als elftes Segment die Kammerjäger rezepte (k), die den häuslichen Kompetenzbereich der Frau beleuchten und sichtbar machen, daß sie für die Reinhaltung von Wohn- und Speicherräumen gleichermaßen zuständig war und außer Mäusen, Mücken, Flöhen, Fliegen auch beispielsweise Schlangen zu vertreiben hatte: Sie bestrich Estrich und Wände, legte Chemikalien

vor Schlupflöcher, arbeitete aber auch mit osmischen Repellentien. Und das macht verständlich, daß sich dem Kammerjäger-Abschnitt als letztes Subsegment ein kleines Duft-Rezeptar (1) anfügt, das Räucherungen für Räume und Gewänder bereithielt, Riechkügelchen zu machen lehrte und obendrein für das Vertreiben des Foetor ex ore sorgte: Die Frauen verstehen mit „Mund-Geschmack-Pastillen [...] den Geruch ihrer Münder angenehm zu machen“.

Mit dieser verlockenden Aussage endet das „Buch vom Bereiten der Arzneien für alle Teile des menschlichen Leibes“ und ist das großartige Kompendium des Papyrus Ebers zum zweiten Mal zum Abschluß gebracht. Gewiß könnte man einwenden, daß es ja nach der 98. Kolumne noch weitergeht und daß der Hierograph zwölf weitere Spalten mit Schriftzeichen füllte. Platz hatte er nur noch flur vier Kolumnen; mit den restlichen acht Spalten wich er auf die Rückseite der Rolle aus. Und diese Zusätze als Segment dreiundvierzig bis fünfundvierzig bezeichnen zu wollen, wäre vermessen; denn sie haben mit dem vorausgehenden Kompendium „vom Bereiten der Arzneien für alle Teile des menschlichen Leibes“ nichts mehr zu tun. Weder sind sie Bestandteil des Kompilats vom Beginn des Neuen Reichs noch entsprechen sie der Gattung einer indikationsorientierten Rezeptariefolge. Es handelt sich um drei Lehrbücher mit Texttrümmern aus dem Alten Reich, die - nahezu ein Jahrtausend älter - nicht ohne Mutationen und Zersetzungen durch die Jahrhunderte gewandert sind, trotz allen Überlieferungsschäden aber Konturen ihrer Textgestalt und Spuren ihrer Textgenese noch bewahrt haben. Die erste Lehrschrift, überschrieben mit „Geheimnis des Arztes: Kenntnis von der Bewegung des Herzens und Wissen vom Herzen“ (43), bietet zunächst ein „Gefäßbuch“, das in die fluvial-physiologische Strukturierung des menschlichen Leibes einführt, um in einem zweiten Teil Glossen zur Physiologie und Pathologie des Herzens anzuschließen. Und die sind insofern bemerkenswert, als sie zeigen, daß das Herz (einschließlich des Magens) wandern kann: von links nach rechts, von oben nach unten, vergleichbar dem Auf- und Absteigen des Uterus im Weibe. Hinaufwandern kann das Herz bis in die (linke?) „Schulter“; vom vielen Wandern wird es „müde“. Das Herz hat ein Gedächtnis, läßt sich in seiner Aufmerksamkeit „ablenken“, zeigt „Vergeßlichkeit“. Als einziges von allen Organen verfügt es über die Fähigkeit zu sprechen, so daß es nach dem Tode auf der Waage der Wahrheit wider seinen Herren auszusagen vermag. Das Altersherz wird „schwach“, weil „whdü“-Fäulnisstoffe „auf“ das „Herz“ gefallen sind. - Und damit sind wir schon bei der zweiten Lehrschrift (44), die sich explizit mit dem „whdü“-Prinzip befaßt und auf dem Hintergrund eines „Gefäßbuches“ das Kanalsystem des menschlichen Leibes benutzt, um nachzuweisen, wie die stagnationsbedingten Fäulnisstoffe sich überallhin im Körper ausbreiten. Wohin auch immer sie gelangen, verursachen sie Funktionseinschränkung, Schmerz und Zerstörung, ja, den Tod: „Die Ausscheidungen sind es, die das Kommen (der Krankheit) herbeiführen; die Gefäße der beiden Beine sind es, die zu sterben anfangen.“ GEORG EBERS scheint die Parallelüberlieferung des Textes im Berliner Papyrus 3038 schon 1873 erahnt zu haben.

Was die Fäulnisstoffe allein auf dem Gebiet der Tumoren hervorrufen können, zeigt der letzte auf unserer Schriftrolle überlieferte Text, eine Lehrschrift, die sich ohne sonderliches Gliederungssignal an den „whdü“-Traktat anschließt und überschrieben werden könnte mit „Buch von den Schwellungen und Geschwülsten (45)“. Aufgebaut aus 21 Lehrbuchkapiteln, zeigt der Text unterschiedliche Gliederungsmerkmale, die ein Ineinander-Verschränktsein der Gliederungsprinzipien *kat.?* *tópous* und *katiz gen* erkennen lassen. Abgehandelt werden unter chirurgische Gesichtspunkt Karbunkel, Grützbeutel, Lipome, (Leisten-)Brüche, Krampfadern-Knoten an Ölschenkeln und andere raumfordernde Prozesse. Zum Einsatz kommen Messer, Pinzette und Glühkauter. Vor der Behandlung äußerlich zugängliche Aneurysmen bzw. Shunt-Knoten wird gewarnt; hervorragend gelungen ist die Beschreibung der lepromatösen Lepra; gegen die Aussatz-Verstümmelungen, die er ausnahmsweise einem „Zauber“ zuschreibt, wagt der Chirurg nicht vorzugehen: „D sollst nichts dagegen unternehmen.“

Das „Buch von den Schwellungen und Geschwülsten“ ist zweifellos der archaischste Text unter den vier vom Papyrus Ebers überlieferten Schriften. Von einem Chirurgen verfaßt und für Wundärzte geschrieben, stellt es sich gleichwertig (wenn auch nicht in gleicher Weise verständlich) neben das „Buch von Wunden“ des Edwin-Smith-Papyrus, das wegen seiner mechanischen Verletzungsursachen sich dem heutigen Leser freilich leichter erschließt, wenngleich es keineswegs seine ursprüngliche Textgestalt bewahrt hat: es ist unvollständig überliefert, und außerdem enthält es einen fortlaufenden „notulae“-Kommentar, dessen Glossen (ähnlich wie bei ^{Roger} Frugardi und den „Rogerglossen“) an den Kompositionsfugen zwischen den Kapiteln als sogenannte „Kommentarzone“ zwischengeschossen sind. Von derartigem Glossen-Durchschuß ist das „Buch von Schwellungen und Geschwülsten“ frei, so daß es den Eindruck vermittelt, in weitgehend automatische Textgestalt erhalten zu sein.

Bei den zwei vorausgehenden Lehrschriften (43 und 44) handelt es sich dagegen um jüngere Kompilate, die in Spolienarchitektur zwar Textbausteine gleichfalls aus dem Alten Reich verwenden, zu einem neuen Ganzen aber erst in späterer Zeit - vermutlich wie der Kerntext des Papyrus: zu Beginn des Neuen Reichs - zusammengestellt wurden. Beide verwenden als Kompilationsleittext ein sogenanntes „Gefäßbuch“, dem beim „Geheimnis des Arztes“ ein Konglomerat ungeordneter Glossen zu nicht erhaltenen „Herz“-Lehrbüchern angehängt wurde, während das „whdü“-Traktat ein anderes, gekürztes „Gefäßbuch“ benutzt, um an geeignete und weniger geeignete Stellen Hinweise auf Ausbreitungswege bzw. Wirkung der Fäulnisstoffe einzufügen.

Kompiliert - und das auf mehreren Ebenen - ist auch das „Buch vom Bereite der Arzneien für alle Teile des menschlichen Leibes“, das nicht nur den längst Titel trägt, sondern als Kerntext des Papyrus zudem mehr als 90% des gesamten Umfangs auf sich vereint. Wie beim „Geheimnis des Arztes“ und beim „wühd“-Traktat sind es Texttrümmer medizinischer Fachschriften des Alten Reiches, .

denen sich das Kompendium „vom Bereiten der Arzneien“ aufbaut; aber diese Versatzstücke begegnen - anders als beim „Geheimnis“- oder „whdii“-Traktat - in der Regel auf der untersten Korrosionsstufe, das heißt: als Endprodukt einer Textzersetzung, die vom Lehrbuch ausgeht, dessen Kapitelfolge zunächst durch zwischengeschobene Glossen aufsprengt, um den Textzusammenhang dann aufzulösen und die Bausteine als Versatzstücke für anderweitige Verwendung bereitzustellen. Beim Einbau in Rezeptarien konnten derartige Lehrbuchkapitel als Ganzes übernommen werden; meist wurden sie jedoch über einen weiterschreitenden Korrosionsprozeß ihres sperrigen Charakters entkleidet, bis dann auf unterster Korrosionsstufe nur noch Rezepte blieben, die als bestgeeignete Versatzstücke zum Aufbau von Rezeptarien taugten.

Der Verfasser des „Buchs vom Bereiten der Arzneien“ hat kompiliert. Als Kompilator sehen wir ihn wirken beim Entwerfen der Textgestalt, die sich in der Anordnung der Rezeptare äußert und in der Abfolge der Segmente zum Ausdruck kommt. 43 Abschnitte hat er auf diese Weise hintereinandergeschaltet, wobei er zusätzlich zur Zweiteiligkeit („allgemein und männlich“ gegen „speziell und weiblich“) noch eine Gruppierung im „allgemeinen“ Teil vornimmt, in dem er jeweils mehrere Segmente zu thematisch kohärenten Blöcken zusammenschließt: Die drei ersten kompilativen Einheiten hat er am Haupt-Strömungsverlauf des menschlichen Leibes ausgerichtet (1-3); die sich anschließenden magistralen Formeln (4) sind dem Kopfschmerz-Rezeptar zugeordnet, das seinerseits aus fluvial-physiologischer Perspektive in Zusammenhang mit den folgenden urologischen Verordnungen steht (5; 6), die ihrerseits vom Strömungsverbund her mit den nachgestellten Herz-Magen-Rezepten korrelieren, so daß wiederum eine fluvial-pathologische Gruppierung aus drei bis vier Segmenten resultiert ([4; 5-16-7). Von den mehr allgemeinen Hemmnissen und Verlangsamungen im Strömungsverlauf leitet das achte Segment über zu den speziellen Schadstoffen, als deren ersten es den Schleim vorstellt, der als pathogenes Agens die beiden folgenden Rezeptarien gegen Husten und Keuchen einbegreift und damit abermals einen Dreierblock entstehen läßt (8-10). Alle drei Blöcke (1-3, [4—]5-7, 8-10) stehn miteinander im Zusammenhang und lassen sich unter der Kategorie „Fluvial-Physiologie“ subsumieren.

Mit dem „Augenbuch“ des elften Segments beginnt eine neue Anordnung der Segmente, die - trotz weiterbestehender Projektion auf die fluvial-physiologische Folie - stärker topographischen und organbezogenen Gesichtspunkten beim Zusammenstellen folgt und zunächst zu einem komplex gefügten Sechserblock geführt hat, bei dem sich die Gliederungsprinzipien „Kopf“, „Kopfbehahrung“ und „Haut“ interferierend bzw. einander ablösend durchdringen (11-16). Über die Kontinuitätsbrücke der Narbenbildung schließt sich der nächste Block aus drei Segmenten an, der unter traumatologischer Zielsetzung Rezeptarien zu thermischen und mechanischen Verletzungen zusammenschließt (17-19). Die Wundkomplikationen werden in vier eigenständigen Rezeptaren therapeutisch angegangen (20-23), von denen das letzte zum Bewegungsapparat überleitet und den Bereich der großen Rezept-

sammlungen mit einem interferierenden Dreierblock ^(123—124-26) eindrucksvoll zum Abschluß bringt.

Die folgende 15er-Gruppe aus kurzen bzw. fragmentarischen Rezeptaren erweist sich als kompendienabschließende Textschleife (27-41), die den Eindruck einer aus Trümmern zusammengestückten „Rüschelzone“ macht und auf den ersten Blick ganz ungeordnet aussieht. Bei genauerem Hinsehen lassen sich dann aber doch mehrere Segmente ausmachen, die - sei es von der Theorie, sei es von der Heil: zeige her - in thematischem Zusammenhang stehen (29-30; 36-37; 38-39-40-4 so daß auch hier (wenngleich nur punktuell) die ordnende Hand eines Kompilators sichtbar wird.

Und Zusammenhänge lassen sich erwartungsgemäß auch beim zweiten Teil d.; Kompendiums beobachten, der kontrastiv zum Vorausgehenden das „Frauenbuch“ (42) bringt und diesen Abschnitt in zwölf Subsegmente gliedert, die - durch Buchstaben gekennzeichnet - gleichfalls eine thematisch bedingte Gruppenbildung aufweisen (c—d, [e—]f—g, h—[i]—j; k-1) und die ordnende Hand eines Kompilators erkennen lassen. Deutlich insbesondere ist die Sonderstellung der Abschnitte k und 1.

Kein Zweifel! Der Kompilator hat die Makrostruktur des Kompendiums geformt; er hat dem „Buch vom Bereiten der Arzneien“ eine Textgestalt gegeben die sich als textpragmatisch sinnvoll erwies und dem fluvial-physiologisch gesuchten Benutzer geeignete Handhaben gab, zu all jenen „Teilen des menschlich Leibes“ hinzufinden, die es zu therapieren bzw. deren Schmerzen es zu lindern galt. Unter Verwendung pathologischer wie topographischer Gesichtspunkte hat er ein umfangreiches Rezeptgut auf der medizintheoretischen Folie der Fluvial-Physiologie geordnet, und zu den allgemeinen, den „Mann“ oder Menschen betreffenden Segmenten setzte er mit dem speziellen „Frauenbuch“ (42) einen kontrastiven gynäkologischen Kontrapunkt.

Die Sekundärstruktur des 42. Segments hat der Kompilator ganz offensichtlich geschaffen, was der Sonderstellung des „Frauenbuchs“ entspricht, trotz der Sonderstellung aber die Frage aufwirft, wie es mit den untergeordneten Gliderungsebenen der übrigen Abschnitte bestellt ist und ob nicht hier gleichfalls einem strukturbestimmenden Eingreifen des Kompilators zu rechnen ist. Hinblick auf die großen Segmente 1-26 wird man am ehesten versucht sein, & solche Frage zustimmend zu beantworten -: dies freilich mit dem Vorbehalt, daß Kompilator - wenn überhaupt - nur punktuell in den Segmentaufbau eingegriffen hat. Als Autor ganzer Rezeptarien kommt er wohl nur ausnahmsweise in Betracht. Parallelüberlieferungen mit sequenziellen Entsprechungen machen deutlich, daß ägyptische Fachliteratur im 16. Jahrhundert durchaus eine Vielzahl von Rezeptensammlungen bereithielt, aus deren Bestand sich unser Kompilator bedienen konnte und nachweislich auch bedient hat.

Schöpfen konnte er aus einer hochkomplexen Trümmerliteratur, deren Fragmente und Versatzstücke während dreier historischer Perioden (das heißt: während zweier Zwischenzeiten einschließlich des Mittleren Reichs) aus der großartigen

sammlungen mit einem interferierenden Dreierblock ([23—]24-26) eindrucksvoll zum Abschluß bringt.

Die folgende 15er-Gruppe aus kurzen bzw. fragmentarischen Rezeptaren erweist sich als kompendienabschließende Textschleppe (27-41), die den Eindruck einer aus Trümmern zusammengestückten „Rüschelzone“ macht und auf den ersten Blick ganz ungeordnet aussieht. Bei genauerem Hinsehen lassen sich dann aber doch mehrere Segmente ausmachen, die - sei es von der Theorie, sei es von der Heilanzeigen her - in thematischem Zusammenhang stehen (29-30; 36-37; 38-39-40-41), so daß auch hier (wenngleich nur punktuell) die ordnende Hand eines Kompilators spürbar wird.

Und Zusammenhänge lassen sich erwartungsgemäß auch beim zweiten Teil des Kompendiums beobachten, der kontrastiv zum Vorausgehenden das „Frauenbuch“ (42) bringt und diesen Abschnitt in zwölf Subsegmente gliedert, die - durch Buchstaben gekennzeichnet - gleichfalls eine thematisch bedingte Gruppenbildung aufweisen (c—d, [e—]f—g, h—[i]—j; k-1) und die ordnende Hand eines Kompilators erkennen lassen. Deutlich insbesondere ist die Sonderstellung der Abschnitte k und 1.

Kein Zweifel! Der Kompilator hat die Makrostruktur des Kompendiums geformt; er hat dem „Buch vom Bereiten der Arzneien“ eine Textgestalt gegeben, die sich als textpragmatisch sinnvoll erwies und dem fluvial-physiologisch geschulten Benutzer geeignete Handhaben gab, zu all jenen „Teilen des menschlichen Leibes“ hinzufinden, die es zu therapieren bzw. deren Schmerzen es zu lindern galt-Unter

^{alt}Unter Verwendung pathologischer wie topographischer Gesichtspunkte hat er ein umfangreiches Rezeptgut auf der medizintheoretischen Folie der Fluvial-Physiologie geordnet, und zu den allgemeinen, den „Mann“ oder Menschen betreffenden Segmenten setzte er mit dem speziellen „Frauenbuch“ (42) einen kontrastiven gynäkologischen Kontrapunkt.

Die Sekundärstruktur des 42. Segments hat der Kompilator ganz offensichtlich geschaffen, was der Sonderstellung des „Frauenbuchs“ entspricht, trotz dieser Sonderstellung aber die Frage aufwirft, wie es mit den untergeordneten Gliedungsebenen der übrigen Abschnitte bestellt ist und ob nicht hier gleichfalls einem strukturbestimmenden Eingreifen des Kompilators zu rechnen ist. Hinblick auf die großen Segmente 1-26 wird man am ehesten versucht sein, bei solcher Frage zustimmend zu beantworten -: dies freilich mit dem Vorbehalt, daß der Kompilator - wenn überhaupt - nur punktuell in den Segmentaufbau eingegriffen hat. Als Autor ganzer Rezeptarien kommt er wohl nur ausnahmsweise in Betracht. Parallelüberlieferungen mit sequenziellen Entsprechungen machen deutlich, daß die ägyptische Fachliteratur im 16. Jahrhundert durchaus eine Vielzahl von Rezeptsammlungen bereithielt, aus deren Bestand sich unser Kompilator bedienen konnte und nachweislich auch bedient hat.

Schöpfen konnte er aus einer hochkomplexen Trümmerliteratur, deren Fragmente und Versatzstücke während dreier historischer Perioden (das heißt: während zweier Zwischenzeiten einschließlich des Mittleren Reichs) aus der großartig

sammlungen mit einem interferierenden Dreierblock ([23-]24-26) eindrucksvoll zum Abschluß bringt.

Die folgende 15er-Gruppe aus kurzen bzw. fragmentarischen Rezeptaren erweist sich als kompendienabschließende Textschleppe (27-41), die den Eindruck ein aus Trümmern zusammengestückten „Rüschelzone“ macht und auf den ersten Blick ganz ungeordnet aussieht. Bei genauerem Hinsehen lassen sich dann aber doch mehrere Segmente ausmachen, die - sei es von der Theorie, sei es von der Heil. zeige her - in thematischem Zusammenhang stehen (29-30; 36-37; 38-39-40-41) so daß auch hier (wenngleich nur punktuell) die ordnende Hand eines Kompilators spürbar wird.

Und Zusammenhänge lassen sich erwartungsgemäß auch beim zweiten Teil des Kompendiums beobachten, der kontrastiv zum Vorausgehenden das „Frauenbuch“ (42) bringt und diesen Abschnitt in zwölf Subsegmente gliedert, die - durch Buchstaben gekennzeichnet - gleichfalls eine thematisch bedingte Gruppenbildung aufweisen (c-d, [e-]f-g, h-[i]-j; k-l) und die ordnende Hand eines Kompilators erkennen lassen. Deutlich insbesondere ist die Sonderstellung der Abschnitte k und l.

Kein Zweifel! Der Kompilator hat die Makrostruktur des Kompendiums geformt; er hat dem „Buch vom Bereiten der Arzneien“ eine Textgestalt gegeben die sich als textpragmatisch sinnvoll erwies und dem fluvial-physiologisch geschulten Benutzer geeignete Handhaben gab, zu all jenen „Teilen des menschlichen Leibes“ hinzufinden, die es zu therapieren bzw. deren Schmerzen es zu lindern galt. Unter Verwendung pathologischer wie topographischer Gesichtspunkte hat er ein umfangreiches Rezeptgut auf der medizintheoretischen Folie der Fluvial-Physiologie geordnet, und zu den allgemeinen, den „Mann“ oder Menschen betreffenden Segmenten setzte er mit dem speziellen „Frauenbuch“ (42) einen kontrastiven gynäkologischen Kontrapunkt.

Die Sekundärstruktur des 42. Segments hat der Kompilator ganz offensichtlich geschaffen, was der Sonderstellung des „Frauenbuchs“ entspricht, trotz dieser Sonderstellung aber die Frage aufwirft, wie es mit den untergeordneten Gliedungsebenen der übrigen Abschnitte bestellt ist und ob nicht hier gleichfalls einem strukturbestimmenden Eingreifen des Kompilators zu rechnen ist. Im Hinblick auf die großen Segmente 1-26 wird man am ehesten versucht sein, die solche Frage zustimmend zu beantworten -: dies freilich mit dem Vorbehalt, daß der Kompilator - wenn überhaupt - nur punktuell in den Segmentaufbau eingegriffen hat. Als Autor ganzer Rezeptarien kommt er wohl nur ausnahmsweise in Betracht. Parallelüberlieferungen mit sequenziellen Entsprechungen machen deutlich, daß die ägyptische Fachliteratur im 16. Jahrhundert durchaus eine Vielzahl von Rezeptsammlungen bereithielt, aus deren Bestand sich unser Kompilator bedienen konnte und nachweislich auch bedient hat.

Schöpfen konnte er aus einer hochkomplexen Trümmerliteratur, deren Fragmente und Versatzstücke während dreier historischer Perioden (das heißt: während zweier Zwischenzeiten einschließlich des Mittleren Reichs) aus der großartig

sammlungen mit einem interferierenden Dreierblock ([23—]24-26) eindrucksvoll zum Abschluß bringt.

Die folgende 15er-Gruppe aus kurzen bzw. fragmentarischen Rezeptaren erweist sich als kompendienabschließende Textschleppe (27-41), die den Eindruck einer aus Trümmern zusammengestückten „Rüschelzone“ macht und auf den ersten Blick ganz ungeordnet aussieht. Bei genauerem Hinsehen lassen sich dann aber doch mehrere Segmente ausmachen, die - sei es von der Theorie, sei es von der Heilanzeigen her - in thematischem Zusammenhang stehen (29-30; 36-37; 38-39-40-41), so daß auch hier (wenngleich nur punktuell) die ordnende Hand eines Kompilators spürbar wird.

Und Zusammenhänge lassen sich erwartungsgemäß auch beim zweiten Teil des Kompendiums beobachten, der kontrastiv zum Vorausgehenden das „Frauenbuch“ (42) bringt und diesen Abschnitt in zwölf Subsegmente gliedert, die - durch Buchstaben gekennzeichnet - gleichfalls eine thematisch bedingte Gruppenbildung aufweisen (c—d, [e—]f—g, h—[i]—j; k—l) und die ordnende Hand eines Kompilators erkennen lassen. Deutlich insbesondere ist die Sonderstellung der Abschnitte k und l.

Kein Zweifel! Der Kompilator hat die Makrostruktur des Kompendiums geformt; er hat dem „Buch vom Bereiten der Arzneien“ eine Textgestalt gegeben, die sich als textpragmatisch sinnvoll erwies und dem fluvial-physiologisch geschulten Benutzer geeignete Handhaben gab, zu all jenen „Teilen des menschlichen Leibes“ hinzufinden, die es zu therapieren bzw. deren Schmerzen es zu lindern galt. Unter Verwendung pathologischer wie topographischer Gesichtspunkte hat er ein umfangreiches Rezeptgut auf der medizintheoretischen Folie der Fluvial-Physiologie geordnet, und zu den allgemeinen, den „Mann“ oder Menschen betreffenden Segmenten setzte er mit dem speziellen „Frauenbuch“ (42) einen kontrastiven gynäkologischen Kontrapunkt.

Die Sekundärstruktur des 42. Segments hat der Kompilator ganz offensichtlich geschaffen, was der Sonderstellung des „Frauenbuchs“ entspricht, trotz dieser Sonderstellung aber die Frage aufwirft, wie es mit den untergeordneten Gliedungsebenen der übrigen Abschnitte bestellt ist und ob nicht hier gleichfalls einem strukturbestimmenden Eingreifen des Kompilators zu rechnen ist. Im Hinblick auf die großen Segmente 1-26 wird man am ehesten versucht sein, die solche Frage zustimmend zu beantworten -: dies freilich mit dem Vorbehalt, daß der Kompilator - wenn überhaupt - nur punktuell in den Segmentaufbau eingegriffen hat. Als Autor ganzer Rezeptarien kommt er wohl nur ausnahmsweise in Betracht. Parallelüberlieferungen mit sequenziellen Entsprechungen machen deutlich, daß die ägyptische Fachliteratur im 16. Jahrhundert durchaus eine Vielzahl von Rezeptensammlungen bereithielt, aus deren Bestand sich unser Kompilator bedienen konnte und nachweislich auch bedient hat.

Schöpfen konnte er aus einer hochkomplexen Trümmerliteratur, deren Fragmente und Versatzstücke während dreier historischer Perioden (das heißt: während zweier Zwischenzeiten einschließlich des Mittleren Reichs) aus der großartigen

sammlungen mit einem interferierenden Dreierblock ($[^{23-}]^{24-26}$) eindrucksvoll zum Abschluß bringt.

Die folgende 15er-Gruppe aus kurzen bzw. fragmentarischen Rezeptaren erweist sich als kompendienabschließende Textschleppe (27-41), die den Eindruck einer aus Trümmern zusammengestückten „Rüschelzone“ macht und auf den ersten Blick ganz ungeordnet aussieht. Bei genauerem Hinsehen lassen sich dann aber doch mehrere Segmente ausmachen, die – sei es von der Theorie, sei es von der Heilpraxis her – in thematischem Zusammenhang stehen (29-30; 36-37; 38-39-40-41) so daß auch hier (wenngleich nur punktuell) die ordnende Hand eines Kompilators spürbar wird.

Und Zusammenhänge lassen sich erwartungsgemäß auch beim zweiten Teil des Kompendiums beobachten, der kontrastiv zum Vorausgehenden das „Frauenbuch“ (42) bringt und diesen Abschnitt in zwölf Subsegmente gliedert, die – durch Buchstaben gekennzeichnet – gleichfalls eine thematisch bedingte Gruppenbildung aufweisen (c—d, [e—]f—g, h—[i]—j; k—l) und die ordnende Hand eines Kompilators erkennen lassen. Deutlich insbesondere ist die Sonderstellung der Abschnitte k und l.

Kein Zweifel! Der Kompilator hat die Makrostruktur des Kompendiums geformt; er hat dem „Buch vom Bereiten der Arzneien“ eine Textgestalt gegeben, die sich als textpragmatisch sinnvoll erwies und dem fluvial-physiologisch geschulten Benutzer geeignete Handhaben gab, zu all jenen „Teilen des menschlich-Leibes“ hinzufinden, die es zu therapieren bzw. deren Schmerzen es zu lindern galt. Unter Verwendung pathologischer wie topographischer Gesichtspunkte hat er ein umfangreiches Rezeptgut auf der medizintheoretischen Folie der Fluvial-Physiologie geordnet, und zu den allgemeinen, den „Mann“ oder Menschen betreffenden Segmenten setzte er mit dem speziellen „Frauenbuch“ (42) einen kontrastiven gynäkologischen Kontrapunkt.

Die Sekundärstruktur des 42. Segments hat der Kompilator ganz offensichtlich geschaffen, was der Sonderstellung des „Frauenbuchs“ entspricht, trotz der Sonderstellung aber die Frage aufwirft, wie es mit den untergeordneten Gliederungsebenen der übrigen Abschnitte bestellt ist und ob nicht hier gleichfalls einem strukturbestimmenden Eingreifen des Kompilators zu rechnen ist. Hinblick auf die großen Segmente 1-26 wird man am ehesten versucht sein, & solche Frage zustimmend zu beantworten –: dies freilich mit dem Vorbehalt, daß der Kompilator – wenn überhaupt – nur punktuell in den Segmentaufbau eingegriffen hat. Als Autor ganzer Rezeptarien kommt er wohl nur ausnahmsweise in Betracht. Parallelüberlieferungen mit sequenziellen Entsprechungen machen deutlich, daß ägyptische Fachliteratur im 16. Jahrhundert durchaus eine Vielzahl von Rezeptensammlungen bereithielt, aus deren Bestand sich unser Kompilator bedienen konnte und nachweislich auch bedient hat.

Schöpfen konnte er aus einer hochkomplexen Trümmerliteratur, deren Fragmente und Versatzstücke während dreier historischer Perioden (das heißt: während zweier Zwischenzeiten einschließlich des Mittleren Reichs) aus der großartig-

heilkundlichen Fachprosa des Alten Reichs hervorgegangen sind. Das Übernehmen dieser Trümmer ohne wesentliche Veränderung verleiht den Rezeptarien der 41 Segmente ein charakteristisches Aussehen, das an die Spolienarchitektur spätantik-frühmittelalterlicher Kirchen erinnert.

Die Spolienarchitektur im Segmentaufbau erinnert zugleich an eine vergleichbare Phase abendländischer Fachprosa, nämlich an die fünf Jahrhunderte des Frühmittelalters, dessen 80 Kodizes einer komplexen Medizinliteratur mit ihren Trümmern und Fragmenten nur einen Abglanz noch vom großartigen Fachschrifttum der Antike geben.

Aber auch hier regten sich ordnende Kräfte, die aus den Trümmern neue Texte zu formen versuchten. Das ^{*,Lorscher} „Arzneibuch“ mit seinen „capitulationes“ bietet in diesem Zusammenhang ein durchaus vergleichbares Beispiel.

Wir kennen den Kompilator des „Buchs vom Bereiten der Arzneien“ nicht und können über ihn nicht mehr sagen, als daß er zu den Schriftgelehrten gehörte und daß wir ihn im Kreise der „swnw“-Heiler vermuten. Aber wer auch immer er gewesen ist - eine Einzelperson oder gar ein Kollektiv -, eines steht fest: daß nämlich er im „Buch vom Bereiten der Arzneien“ ein Kompendium geschaffen hat, das durchaus Werkcharakter besitzt und trotz gelungener Textpragmatik in seiner Spolienarchitektur noch einen Widerschein von dem zu geben vermag, was der ägyptischen Medizinliteratur im Alten Reich einmal an herausragenden Texten eignete.

* Oberrat Dr. Josef Domes vom Würzburger medizinhistorischen Institut danke ich für Ratschläge und für Hilfe beim Korrekturlesen.

Benutztes Schri 111111

BARDINET, THIERRY

Les papyrus mdicaux de l'Egypte pharaonique. - Paris 1995.

DRIESCI-I, ANGELA VON DEN / PETERS, JORIS

Geschichte der Tiermedizin. 5000 Jahre Tierheilkunde, 2. aktualisierte und erweiterte Aufl. mit einem Geleitwort von Gundolf Keil. - Stuttgart, New York 2003.

EBBELL, B[ENDIX]

The Papyrus Ebers. The greatest Egyptian medical document, translated by B[endix] Ebbell. - Kopenhagen 1937.

EBBELL, B[ENDIX]

Die altägyptische Chirurgie: Die chirurgischen Abschnitte des Papyrus E. Smith und Papyrus Ebers (= Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo, Hist.-Filos. Klasse: Skrifter, 1939, 2). - Kristiana 1939.

EBERS, GEORG

Papyrus Ebers. Das hermetische Buch über die Arzneimittel der alten Ägypter in hieratischer Schrift, hrsg., mit Inhaltsangabe und Einleitung versehen von Georg Ebers. Mit einem hieroglyphisch-lateinischen Glossar von Ludwig Stern, 1-11. - Leipzig 1875.

FISCHER, HANS

Der Agyptologe Georg Ebers. Eine Fallstudie zum Problem Wissenschaft und Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert (= Ägypten und Altes Testament; 25). - Wiesbaden 1994.

GHALTOIJNGLI, PAUL

The Ebers Papyrus. A new English translation, commentaries and glossaries. - Kairo 1987.

GRAPOw, HERMANN [zusammen mit HILDEGARD VON DEINES und WOLFHART WESTENDORF]

Grundriß der Medizin der Alten Ägypter, I-IX. - Berlin 1954-1973.

HOFFMANN, FRIEDHELM

Ägypten. Kultur und Lebenswelt in griechisch-römischer Zeit. Eine Darstellung nach den demotischen Quellen (= Studienbücher Geschichte und Kultur der Alten Welt). - Berlin 2000.

HOFFMANN, FRIEDHELM

Science, in: *The Oxford Encyclopedia of Ancient Egypt*, hrsg. von Donald B. Redford. - Oxford 2001, S. 181b_186a•

JANOT, FRANCIS

Embaumeurs/mdecins de l'Egypte ancienne, in: *Vesalius 9* (2003), S. 9'- 1 2d.

JOACHIM, HEINRICH

Papyrus Ebers. Das älteste Buch über Heilkunde. Aus dem Ägyptischen zum erstenmal vollständig übersetzt. - Berlin 1890.

KOLTA, KAMAL SABIu / SCHWARZMANN-SCHAFHAUSER, DORIS

Die Heilkunde im Alten Ägypten. Magie und Ratio in der Krankheitsvorstellung und therapeutischen Praxis. Mit einem Geleitwort von Gundolf Keil (= Sudhoffs Archiv, Beiheft; 42). - Stuttgart 2000.

OEFELE, FELIX FREIHERR VON

Zur Quellenscheidung des Papyrus Ebers, in: *Sudhoffs Archiv I* ([1907-]1908), S. 12-28, 122-140, und Nachtrag S. 322

SCHOLL, REINHOLD

Der Papyrus Ebers. Die größte Buchrolle zur Heilkunde Altägyptens (= Schriften aus der Universitätsbibliothek Leipzig; 7). - Leipzig 2002.

WESTENDORF, WOLFHART

Papyrus Edwin Smith, ein medizinisches Lehrbuch aus dem Alten Aegypten: Wund- und Unfallchirurgie, Zaubersprüche gegen Seuchen, verschiedene Rezepte. Aus dem Altägyptischen übersetzt, kommentiert und hrsg. von Wolfhart Westendorf (= Hubers Klassiker der Medizin und der Naturwissenschaften; 9). - Bern, Stuttgart 1966.

WESTENDORF, WOLFIIART

Handbuch der altägyptischen Medizin, 1-11 (= Handbuch der Orientalistik, begründet von Berthold Spuler, Abt. 1: Der Nahe und der Mittlere Osten, X)(XVI, 1-2). - Leiden u.a. 1999.

WRESZINSKI, WALTER

Der Papyrus Ebers. Umschrift, Übersetzung und Kommentar, hrsg. von Walter Wreszinski, Teil 1: Umschrift [Teil II nicht erschienen] (= WALTER WRESZINSKI, *Die Medizin der Allen Ägypter, III, 1*).— Leipzig 1913.

[*] Durch vorangestellten Asterisk-Exponenten gekennzeichnete Stichwörter verweisen auf die entsprechenden Artikel im „Verfasserlexikon“: *Die deutsche Literatur des Millelal/ers. 2.*, völlig neu bearbeitete Aufl. hrsg. von GUNDOLF KEIL, KURT Rull [federführend bis Bd. VIII (1992)1, WERNER Sci IRÖDER, BURGHART WACHINGER [federführend ab Bd. IX (1995)1 und FRANZ JOSEF WoRsrBRocK, 1-XI. - Berlin, New York (1977/1978-2004.

[] Eine exponentiell anteponierte Kreuz-Kennung verweist auf die gleichlautenden Artikel im *Lexikon des Mittelalters, I-X.* - München, Zürich (1977/1980-1999, Neudruck in neun Bänden. - Stuttgart, Weimar 1999